

MODUL 6

ZUR GESCHICHTE DER VERWISSENSCHAFTLICHUNG DES EUROPÄISCHEN AFRIKABILDES

Aissatou Bouba



Inhalt

Die Angaben der Quellen aller in diesem Modul verwendeten Abbildungen, Publikationen und Zitate sowie die Angaben der Nutzungsrechte, soweit im Text nicht bereits ausgewiesen, erhalten Sie auf Anfrage beim Herausgeber.

Was ist schiefgelaufen? 323

Ziel des Moduls 324

Zentrale Begriffe 325

1. Geschichten, Geschichte, geschichtliche Zeit 329

1.1 Die Entstehung des Geschichtsbegriffes 329

1.2 Hegel schwärzt Afrika ein 329

1.3 Sarkozy verfinstert es gänzlich 331

1.4 Bernard-Henri Lévy schenkt dazu reinen Guano ein 334

2. Europa und Afrika: eine Begegnung auf gleicher Höhe 336

2.1 Entdeckungsreisen, Entdecker und Entdecktes 336

2.2 Portugals Vorsprung 336

2.3 Afrika als Problemlösung 336

2.4 Sklaven als Handelsware 337

2.5 Aus deutschen Landen 337

2.6 Auf gleicher Höhe 341

3. Europäische und deutsche Repräsentationen von Afrika 342

3.1 Frühe Texte 342

3.2 Mittelalter 343

3.3 Die europäische Expansion 344

3.4 Ein neuer Wissensmarkt entsteht 344

3.5 Wie echt ist die Informationsware auf dem Wissensmarkt? 345

Georg Forster 345

Balthasar Sprenger 347

Rasse und Rassen 349

Immanuel Kant 350

Johann Gottfried Herder 351

Ganz unten auf der Menschheitsskala 352

Literaturverzeichnis 353

Materialien 1 – 4 356 – 363

1. Wo der König der Mohren wohnt
Balthasar Sprenger 356

2. Allgemein im Durchschnitt
Samuel Thomas Sömmerring 358

3. Obwohl es Totengeister gibt
Georg Wilhelm Friedrich Hegel 360

4. An die afrikanische Jugend –
Rede in der Universität Dakar, 2007
Nicolas Sarkozy 362

Was ist schiefgelaufen?

Die ersten Begegnungen zwischen Bewohnern des Kontinents, den wir seit der Eroberung Karthagos durch die Römer Afrika nennen, fanden, wie wir heute das formulieren würden, »auf Augenhöhe« statt. Joseph Ki-Zerbo¹ spricht bei der ersten Phase der Begegnung zwischen Portugal und den Ländern des Kongos Ende des 15. Jahrhunderts sogar von »Flitterwochen«.

Aus diesen Flitterwochen wurde freilich nie ein dauerhaftes Lebensbündnis gleichberechtigter Partner. Anfang des 16. Jahrhunderts begann der atlantische Sklavenhandel, und es wurde alles getan, ihn auch theoretisch zu rechtfertigen. Die dunkle Hautfarbe führte dazu, dass Afrikaner mit dem Teufel identifiziert wurden, Anatomen des

späten 18. Jahrhunderts sahen eine Verwandtschaft mit dem Affen. Die Klassifizierung der Menschen in Rassen begann Ende des 17. Jahrhunderts und sickerte bald in die Wissenschaften durch. Damit setzte sich auch die Unterscheidung in höhere und mindere Rassen fest, wobei die Afrikaner stets einen schmähligen Platz auf der untersten Stufe einnahmen. Missionierung und Kolonialisierung rechtfertigten damit ihre Vorgehensweisen.

Bis in das späte 20. Jahrhundert hinein ist dies zu verfolgen, auch in der Philosophie. Immanuel Kants Schwadronieren über die Hottentotten ist überaus deprimierend zu lesen. Dabei schrieb er selbst in der Einleitung zu seiner »Logik – Ein Handbuch zu Vorlesungen«²:

Allgemeine Regeln und Bedingungen der Vermeidung des Irrtums überhaupt sind:



Ebenso das Nasenrumpfen Hegels über den Charakter der Neger oder Schopenhauers vergleichbares Ätzen. Bis hin zu Hanna Arendt finden sich Ausführungen in diesem Sinn.

Dass all dies kein historischer Ballast ist, den man lang schon abgeworfen glaubte, zeigt ein

Beispiel aus allerjüngster Zeit. Es handelt sich um eine Rede, gehalten am 26. Juli 2007 vom damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy in der Universität von Dakar. Was war da schiefgelaufen?

² Immanuel Kant, Logik – Ein Handbuch für Vorlesungen. In: Gesammelte Schriften. Band I/9: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: De Gruyter 1923.

¹ Joseph Ki-Zerbo, Die Geschichte Schwarz-Afrikas. Wuppertal: Hammer 1979, S. 190.

Aissatou Bouba
in Kamerun geboren, ist promovierte Germanistin und Kulturwissenschaftlerin und lehrt an der Universität Bremen.

Veröffentlichungen:
»Kinder des Augenblickes«. Die Ethnien Deutsch-Kameruns in deutschsprachigen Reiseberichten (1850–1919)«, Bremen: edition lumière, 2008.

Aïssatou Bouba, Detlef Quintern (Hrsg.), »Das Bild von Afrika. Von kolonialer Einbildung zu transkultureller Verständigung. Interdisziplinäre Beiträge zum Afrikabild in den Wissenschaften«, Berlin: Weißensee-Verlag 2010.

Quelle: Omar Baldé, Niamey

Ziel des Moduls

Ziel des Moduls ist, der Genese und der Entwicklung der aktuellen *Repräsentationen* von Afrika und seinen Menschen in Europa nachzugehen und diese zu *dekonstruieren*.

Dabei wird im Anschluss an Erläuterungen zu zentralen Begriffen, mit denen das Modul arbeitet, im ersten Teil im Wesentlichen Sarkozys Dakar-Rede zur Sprache kommen. Warum ist sie als offen rassistisch und neokolonialistisch charakterisiert worden? Der zweite Teil führt dann zurück in die Geschichte, um verständlich werden zu lassen, woraus sich die Rede historisch speist.

Dabei wird das Modul auf die *veränderte Quellenlage* eingehen und damit einen Perspektivenwechsel in der Einschätzung der fernen und nahen Vergangenheit Europas und Afrikas anstreben. Auch zeigen, dass Schriften nicht mehr als die einzig gültigen historischen Quellen gelten und dass die Schrift kein Garant für die Objektivität und Glaubwürdigkeit von historischen Ereignissen ist.

Das Modul wird *Parallelen zwischen Afrika und Europa* herstellen, nicht nur hinsichtlich der gesellschaftlichen, sondern auch der wirtschaftlichen Systeme, und so die dichotomische Darstellung Europas und Afrikas sowie die Darstellung Afrikas als monolithisch aufbrechen. Es wird deutlich, dass es in Afrika um 1500, kurz vor dem Beginn des transatlantischen Sklavenhandels vielfältige gesellschaftliche und wirtschaftliche Systeme gab, die denen in Europa in der gleichen Zeit ähnlich waren. Um diese Ähnlichkeiten geht es im Wesentlichen. Dies wird an ausgesuchten Quellentexten illustriert.

Vor dem Hintergrund der Frage, wo Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Afrika und Europa liegen, sollen auch jene Textstellen diskutiert werden, in denen wirtschaftliche Aktivitäten bzw. Wirtschaftsformen im Afrika und Europa beschrieben werden; das Augenmerk soll auch dabei auf die daran beteiligten Akteure geworfen werden.

Der Aussage zur *»Begegnung auf gleicher Höhe«* wird schließlich auch im Bereich der Repräsentationen nachgegangen und untersucht, ob afrikanische Menschen auch dort als Gleichberechtigte wahrgenommen und repräsentiert wurden und dabei die schriftlichen Quellen zu fragen, was in der Zeit danach geschah, d. h. zwischen dem 16. und dem frühen 19. Jahrhundert.

Zentrale Begriffe

Repräsentationen. Repräsentationen sind ganz allgemein Bilder, die uns »abwesende Gegenstände in den Sinn und in Erinnerung ruf(en)« und sie schildern, »wie sie sind«. Daraus folgt, dass eine Repräsentation, etwas (Ding, Person, Begriff) visualisiert, »das nicht anwesend ist«, »indem sie an dessen Stelle ein Bild setzt, das das Abwesende angemessen darzustellen vermag.« In diesem Sinne vermitteln Repräsentationen Realitäten indirekt über Wörter, Bilder und sonstige Zeichen und können mit diesen Realitäten nicht gleichgesetzt werden. Repräsentationen der Länder Afrikas und ihrer Bewohner, um die es hier geht, sind in Texten und bildlichen Darstellungen des kulturellen Wissens enthalten. Auch im persönlichen Alltag und im öffentlichen Raum sind wir ständig konfrontiert mit ihnen (Museum, Denkmäler) und wo auch immer wir mit Medien zu tun haben (Fernsehen, Radio, Werbung, Zeitung, Zeitschrift, Film). Repräsentationen werden wesentlich auch durch die Tourismusbranche oder die sog. Entwicklungshilfeorganisationen transportiert.

Ungeachtet ihrer Formen, Inhalte oder medialen Vermittlung haben sich diese Repräsentationen nicht erst heute konstituiert: sie schöpfen tief im kollektiven Gedächtnis. D. h. das Weltbild vieler Europäer und die Wahrnehmung von Afrika und seinen Menschen werden heute noch von der kolonialen Vergangenheit geprägt und konditioniert. Dies trifft noch im 20. Jahrhundert auch für manche westlichen Akteure in etablierten wissenschaftlichen Disziplinen zu, wenn sie Menschen und Gesellschaften Afrikas nicht als Akteure, sondern als Objekte, als Empfangende darstellen³.

Der Sein-Status des afrikanischen Menschen als Nicht-Subjekt und eher als Objekt, ferner als empfangendes, sprich abhängiges Wesen impliziert aber auch der Charakter des europäischen Menschen als Subjekt, aktiv, gebend und selbständig. Mit den Zuschreibungen bzw. Kategorien Objekt vs. Subjekt, passiv vs. aktiv, abhängig vs. selbstständig, empfangend vs. gebend, emotional vs. geistig, rational wurden Bedeutungen generiert. Die Rationalität wurde zur wichtigsten Fähigkeit erhoben, die jegliche Art von Dominanz und Vorherrschaft über jene legitimierte, die als nicht rational eingestuft wurden.

Diese Zuschreibungen – im Grunde genommen Konstruktionen bzw. kulturelle Klischees und

³ Walter Schicho, »Das atlantische Zeitalter. Afrikas Einbindung in eine neue Weltwirtschaft.« In: Andreas Eckert, Ingeborg Grau, Arno Sonderegger (Hrsg.), *Afrika 1500–1900. Geschichte und Gesellschaft*. Wien: Promedia 2010, S. 23–44.



Ilya Efimovich Repin (1844 – 1930): Afrikanische Szene.
Quelle: Vitebsk Kunstmuseum

Vorurteile – wurden mit einem rationalen und wissenschaftlichen Wert versehen und dadurch naturalisiert und zu unveränderlichen biologischen Tatsachen erhoben. Als solche lieferten sie die Fundamente für alle möglichen Ausgrenzungen des afrikanischen Menschen. Sie dienten der nachhaltigen Legitimierung jener subalternen Stellung, die sie in den europäischen kolonialen Gesellschaften der Frühen Neuzeit und Neuzeit einnehmen mussten; sie rechtfertigten die Verweigerung, ihnen die Fähigkeit zu kulturellen Leistungen zuzuerkennen, und gleichermaßen ihre endgültige Zuordnung zur Natur bzw. ihren Ausschluss aus historischen Prozessen.

Spätestens seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Zugehörigkeit des afrikanischen Menschen zur Spezies »Mensch« auch noch stark angezweifelt. Er wurde von vielen Gelehrten und Denkern der Aufklärung zum absoluten Fremden konstruiert. Nach Herrmanns⁶ ist »fremd« ein vielfach polysemes Negativwort, dessen jeweilige Textbedeutung sich zudem meist auf ein implizites »wir« bezieht, das seinerseits in höchstem Maße polysem ist: Wer ist für wen fremd und in Bezug worauf? Etwas absolut Fremdes gibt es nicht; je nach Kriterium,

das man verwendet, kann man im konkreten Fall denselben Gegenstand, denselben Menschen fremd oder nicht fremd nennen.

Repräsentationen im textuellen Archiv.

Die Gesamtheit dieser Repräsentationen können wir uns als ein »textuelles Archiv« vorstellen. Es umfasst sämtliche »nicht-fiktionale(n) und fiktionale(n) Texte(n)« u.a. juristischer, ethnographischer, literarischer, geschichtswissenschaftlicher, philosophischer Art, in denen Repräsentationen von Afrika und seinen Menschen vorkommen. Es enthält wesentlich auch Bildmaterial. Insgesamt wird so ein Wissen dargeboten, anhand dessen Afrika und seine Menschen definiert werden. In vieler Hinsicht wurzeln aktuelle Repräsentationen Afrikas und seiner Menschen in Deutschland in diesem textuellen Archiv; sie tragen Spuren einer fernen Vergangenheit aus der Zeit vor dem 19. Jahrhundert.

4 Fritz Hermanns, »Fremdheit«. Zur Semantik eines vielfach polysemen Wortes. In: Ernest W. B. Hess-Lüttich, Christoph Siegrist, Stefan Bodo Würffel (Hrsg.), Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang 1996, S. 37–56.



Quelle: poster-auctioneer.com

Dieses textuelle Archiv war und ist Teil des europäischen kulturellen Wissens; es bildet die Grundlage für die Kolonisation Afrikas durch europäische Mächte im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Aus ihm bediente sich Otto Baumberger 1929 für sein Walsheim-Bier-Werbeplakat. Aus ihm bediente sich Ilya Repin für seine »Afrikanische Szene«, Henri Rousseau für seine »Bananenernte«, Michel Ocelot für die Kiriku-Filme und -Bücher (siehe Kap. 1.3). Walter Trier schöpft daraus sowie das unüberschaubare Heer der Texter und Illustratoren der berühmtesten Abzählverse der deutschen Literatur:



Quelle: blüchert.ch/t-trier_negerlein.html

Aus ihm bedient sich Studiosus-Reisen im Werben für Südafrika: »Wir begegnen freundlichen Menschen, die trotz schwieriger Vergangenheit und ungelöster Gegenwartsprobleme zuversichtlich in die Zukunft blicken.«



Quelle: thisisinsider.com/hm-coolest-monkey-sweatshirt-apology-reactions-2018-1

Und aus ihm bediente sich Henri Guaino, als er die Dakar-Rede für Sarkozy schrieb, wie wir sehen werden. Jüngstes Beispiel ist die »Coolest Monkey in the Jungle«-Kampagne von H & M.

Eine ausführliche Darstellung des textuellen Archivs findet sich in Modul 2 »Afrikabilder: Kontinuitäten und Brüche – Zur Geschichte und Gegenwart des kolonialen Blicks in der deutschen Medienlandschaft«.

Repräsentationen und Rassendiskurs. Der Gegenstand des Rassendiskurses ist die Rasse; er bringt allerdings diesen Gegenstand »im Sprechen darüber hervor«. Der Rassendiskurs ist das Sprechen über den Begriff »Rasse«, mit dem als Konstrukt und Kategorie Menschengruppen voneinander unterschieden und gegeneinander abgegrenzt wurden und werden. Bei dieser Abgrenzung spielte in der Vergangenheit vor allem die Anatomie eine bestimmende Rolle, indem sie sich auf den rassistisch markierten Körper bezieht. In diesem Diskurs gilt der Mensch als »natürliche Einheit von Physis und Psyche«⁵, d. h. von biologischem Körper und geistigen Eigenschaften bzw. Persönlichkeitsmerkmalen.

Der Rassendiskurs ist durch Binarität bzw. Bipolarität gekennzeichnet. Binarität bezeichnet das Denken in Oppositionen oder Polen, die sich ausschließen: Aufgrund seiner physischen Ausstattung bzw. seiner körperlichen Differenz wurde der afrikanische Mensch dem europäischen Menschen gegenübergestellt. Es bestehen bei dieser Gegenüberstellung zwei Pole, ein negativer und ein positiver, die jeweils vom afrikanischen und vom europäischen Menschen besetzt sind.

Die binäre Logik setzt in diesem Sinne voraus: Wer Afrikaner(in) ist, kann nicht Europäer(in) sein, und wer Europäer(in) ist, kann nicht Afrikaner(in) sein. Im kolonialen Rassendiskurs wurde dem Afrikaner hauptsächlich der negative Pol zugewiesen; er wurde auf diese Weise zum »Anderen« des Europäers konstruiert. Da beim Rassendiskurs Physis und Psyche nicht voneinander getrennt werden konnten, wurde der afrikanische Mensch mit dem Gegenteil jener Eigenschaften ausgestattet, die hauptsächlich dem weißen männlichen Europäer zugesprochen wurden, nämlich Passivität und Emotionalität, die so Aktivität und Rationalität gegenüberstehen.

⁵ Vgl. Barbara Gribnitz, Schwarzes Mädchen, weißer Fremder. Studien zur Konstruktion von »Rasse« und Geschlecht in Heinrich von Kleists Erzählung »Die Verlobung in St. Domingo«. Würzburg: Königshausen und Neumann 2002.



Quelle:
Anton Kannemeyer:
B is for Black; W is for White
2008 – mutualart.com

Dekonstruktion. Wenn nun Repräsentationen nicht mit den Realitäten, die sie darstellen sollen, gleichgesetzt werden können – wofür stehen sie dann? Wie muss man sie dann verstehen? Wie mit ihnen umgehen? Hier hat sich die Dekonstruktion als brauchbare Methode in den Geisteswissenschaften durchgesetzt, recht eigentlich gegen den Willen ihres Erfinders, des algerischen Philosophen Jacques Derrida, der mit Dekonstruktion im Grunde nur eine bestimmte Haltung meinte, mit der man an Texte rezipierend herangeht.

Die Dekonstruktion soll hier zu einer veränderten Perspektive führen; daher zielt sie grundsätzlich darauf ab, die von der westlichen Philosophie festgelegten Kategorien – samt den zwischen diesen Kategorien etablierten Oppositionen, Hierarchien und Machtverhältnissen – in Frage zu stellen und umzukehren oder neu zu ordnen; sie kehrt dabei den nicht-privilegierten Pol hervor, löst ihn aus der binären Logik heraus, indem die durch die binären Bildungen entstandenen Grenzen verwischt und verschoben werden. Die Arbeit an den Grenzen und Schwellen gilt als eines der wichtigsten Anliegen der Dekonstruktion.

Eine weitere wichtige Aufgabe der Dekonstruktion ist das Aufspüren von Widersprüchen in

Texten und zwischen Texten und das Freilegen widerständigen Potentials.

Der Journalist und Autor Jörg Lau nennt Dekonstruktion ein »Säurebad«. Womit er Assoziationen auslöst, die in diesem Zusammenhang völlig in die Irre führen, werden doch in einem Säurebad wesentliche Elemente weggeätzt. Um die Vorgehensweise der Dekonstruktion verständlich zu machen und zu zeigen, dass es sich hier weder um ein vernichtendes Säurebad handelt noch um das, was man vormals »kritisches Hinterfragen« oder »gegen den Strich Bürsten« nannte, sei hier auf den katalanischen Gastronomen Ferran Adrià verwiesen, der von Eduardo Casals in seiner Einführung in die Molekularküche zitiert wird:

»Der Begriff der Dekonstruktion ist aus der Philosophie importiert, wo er sich auf die Idee bezieht, einen großen Teil des Gebäudes der bisherigen Philosophie zu demontieren, um so die wahren Strukturen, die ihm zugrunde liegen, zum Vorschein zu bringen. Ins Kulinarische übertragen meint er den Prozess, der darin besteht, die klassische Struktur normalerweise schon bekannter Gerichte zu dekonstruieren bzw. abzuändern, wobei man die Hauptzutaten mit ihrem bestimmenden Geschmack beibehält, aber die Texturen und ihr Aussehen modifiziert.



Quelle: ansichtskarten-center.de/negerkuesse-werbung-enzym-kugeletten-pharma

Mit den Worten Ferran Adrià, des Hauptvertreters dieser gastronomischen Tendenz, heißt dies, bereits bekannte Harmonien zu benutzen (und zu respektieren) und dabei die Texturen der Zutaten umzuformen sowie ihre Form und Temperatur. Ein dekonstruktives Gericht konserviert das ›Gen‹ eines jeden Produktes und behält die Intensität seines Geschmacks bei (oder steigert sie auch), zeigt dabei aber eine völlig veränderte

Texturen-Verbindung. Das Ergebnis erlaubt dem Tischgast beim Verspeisen, den Endgeschmack mit der klassischen Zubereitung in Beziehung zu setzen, obwohl er diese Verbindung in der ursprünglichen Präsentation nicht erkannt hat.«⁶

⁶ Eduardo Casals, *Introducción a la cocina Molecular*. Buenos Aires: Ediciones Lea 2010, S. 11. Hier übersetzt von Th. Büttner.

1. Geschichten, Geschichte, geschichtliche Zeit

An zwei beispielhaften Aussagen zur angeblichen Geschichtslosigkeit Afrikas soll im Folgenden verdeutlicht werden, dass Vorstellungen, die als überholt gelten könnten, heute im 21. Jahrhundert noch im Archiv des kulturellen Wissens fortwirken und bis heute nicht ganz aus der Welt geschafft sind. Der Vorwurf der Passivität, von der westlichen Geschichtstradition gegen den afrikanischen Menschen formuliert, war allerdings nicht nur an den Rassendiskurs des 18. und 19. Jahrhunderts angelehnt; die damit offenkundig gewordene Tendenz, Menschen in aktive und passive einzuteilen, war auch für diese Tradition selbst kennzeichnend. Dies lässt sich anhand des Geschichtsbegriffes nachverfolgen, der zum letzten Drittel des 18. Jahrhunderts hin entwickelt wurde und bis ins 20. Jahrhundert seine Gültigkeit behielt.

1.1 Die Entstehung des Geschichtsbegriffes

Mit der Begriffsgeschichte des Geschichtsbegriffs hat sich der Historiker Reinhart Koselleck In seinem Werk »Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten« (1979) detailliert auseinandergesetzt. Er zeigt, dass man bis kurz vor der französischen Revolution in Europa Geschichte pluralisch verstand. Es gab »Geschichten im Plural, vielerlei Geschichten, die sich ereigneten«⁷, Geschichten, von denen man erzählen, die man erforschen und aufschreiben konnte.

Neben dieser Idee von Geschichte als »nur vergangene Ereigniszusammenhänge und deren Bericht«⁸, gingen die Europäer bis ins 18. Jahrhundert hinein weitgehend davon aus, dass Geschichte etwas sei, was »Gott mit der Menschheit veranstaltete«⁹. Dass diese Menschheit aus dieser Perspektive kein Subjekt der Geschichte sein konnte, versteht sich von selbst.

Seit ca. 1780 hat sich nach Koselleck alles verändert. Im Zuge »langanhaltender theoretischer Reflexionen der Aufklärung« setzte sich nach und nach ein neuer Begriff der Geschichte durch, die nicht mehr im Plural gedacht wurde, sondern vielmehr »als Kollektivsingular ohne

Bezugnahme [...] auf ein durch die Erzählung bestimmtes Objekt«¹⁰. Geschichte ereignete sich nicht bloß; um als solche erfahrbar zu sein, musste sie erst erkannt und reflektiert werden. D. h. »Geschichte als Wirklichkeit und die Reflexion dieser Geschichte wurden auf einen gemeinsamen Begriff gebracht, eben den der Geschichte überhaupt. Der Prozess der Ereignisse und der Prozess ihrer Bewusstmachung konvergierten seitdem in ein und demselben Begriff«¹¹. In diesem Prozess war Gott nicht mehr der Lenker von Geschichte. Die Menschen waren ihr nicht mehr schicksalhaft und passiv ausgeliefert und konnten nunmehr über sie nachdenken.

Damit tat sich nach Koselleck auch ein »Handlungsraum« für die Menschen auf: Sie fühlten sich dazu fähig oder vielmehr ihre Vernunft befähigte sie dazu, »Geschichte vorauszuschauen, zu planen, hervorzubringen ... und schließlich zu machen«¹². Mit der Vorstellung der Machbarkeit der Geschichte hing auch eine neue Vorstellung der Zukunft zusammen, die nicht mehr »durch das kommende Jüngste Gericht [begrenzt] war«¹³. Wichtige Faktoren für den Gewinn dieses neuen historischen Erfahrungsraums waren nicht nur die »Wirkungen von Wissenschaften und Technik«, sondern auch die durch die Entdeckungsreisen erlebten Grenzüberschreitungen.

Mit der neuen Zukunftsvorstellung ging auch eine »geschichtliche Zeit« einher, »die sich stets aufs neue überholt«¹⁴, die also unendlich fortschreitet. Geschichte war folglich mit dem Begriff des »Fortschritts ... deckungsgleich«¹⁵ geworden. In diesen neuen Geschichtsbegriff ist die Vorstellung von Aktivität und Rationalität eingeschrieben.

1.2 Hegel schwärzt Afrika ein

Völkern, bei denen man beides nicht erkennen wollte oder die eine andere Konzeption von Geschichte hatten oder gar in einer ähnlichen Weise wie die Europäer vor 1780 Geschichte auffassten, sprach man Geschichte ab. Diese Verweigerung,

⁷ Reinhart Koselleck, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979, S. 263.

⁸ Ebd. S. 265.

⁹ Ebd. S. 263.

¹⁰ Ebd. S. 263 f.

¹¹ Ebd. S. 265.

¹² Ebd.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

die als epistemische Gewalt im *kolonialen* Sinne zu bezeichnen ist, wurde noch durch weitere Argumente verfestigt und mündete in deren Ausschluss aus geschichtlichen Prozessen. Dies traf besonders die afrikanischen Menschen, die Hegel in seiner *Philosophie der Geschichte* als Wesen inszeniert hat, denen jedes Bewusstsein von Geschichte fehlt. Einen weiteren Beweis diese Geschichtslosigkeit sah Hegel darin, dass die afrikanischen Völker keine Schrift hätten oder sich einer solchen nicht bedienten. Aus diesem pauschal gelieferten Grund stufte Hegel Afrika ein als »das in sich gedrungene Goldland, das Kinderland, das jenseits des Tages der selbstbewussten Geschichte in die schwarze Farbe der Nacht gehüllt ist.«¹⁶

Das *Goldland* – in gewisser Hinsicht auch das *Kinderland* – erinnert an paradiesische Verhältnisse oder auch an die antike Idee des Goldenen Zeitalters, die den Beginn der Zeiten markiert. Mit der Heranziehung dieser historischen Denkfigur, innerhalb derer Afrika eine zeitliche Verortung erfährt, wollte Hegel offenbar lediglich den Ausschluss dieses Kontinents aus der Geschichte und dessen Verweis in die Prähistorie greifbar machen. Denn das »Kinderland« kann in diesem Denken nicht das Subjekt seiner Geschichte sein, es kann sie nicht erkennen, sich ihrer nicht bewusst werden und daher keine Geschichte haben. Das »Goldland« wird so auch geographisch situiert: Es ist »in sich gedrungen«, d. h. isoliert, ohne Kontakt mit anderen geographischen Sphären.

Hegels Urteil war insofern wirkungsmächtig, als es nicht nur half, die Kolonisation Afrikas zu rechtfertigen, sondern es bestimmte auch maßgeblich die europäische Darstellung von der Vergangenheit Afrikas. Für die Verbreitung dieses Narrativs hatten europäische Bildungsstätten in den sog. »Metropolen« sowie in den Kolonien gesorgt, europäische Reisende, Missionare, Kolonialverwalter, Kolonialoffiziere, Kolonisten, Ethnologen und weitere Wissenschaftler und Philosophen aller Couleur. Und es setzt sich bis in unsere Gegenwart fort, wie es die am 26. Juli 2007 in Dakar (Senegal) vom damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy vor einem afrikanischen Publikum gehaltene Rede bezeugen kann.

1.3 Sarkozy verfinstert es gänzlich

Die Rede Sarkozys wurde, wie alle wichtigen Reden des Politikers, von seinem Sonderberater Henri Guaino geschrieben. Das Vokabular enthält nicht nur Begriffe wie Paradies, das Goldene Zeitalter und Kindheit, die an Hegels Sprache angelehnt sind. Man bedient sich auch ohne Umschweife Hegels Urteils, wenn behauptet wird: »Das Drama Afrikas besteht darin, ... dass der afrikanische Mensch nur *unzureichend* die Geschichte betreten hat«. Mit dem Adverb *unzureichend* wird zwar den Vorwurf der Geschichtslosigkeit abgeschwächt, allerdings keineswegs aus der Welt geschafft. Denn diesen Vorwurf findet man im Verlauf seiner Rede noch untermauert durch ökonomische und soziale Argumente:

»Der afrikanische Bauer, der seit Jahrtausenden mit den Jahreszeiten lebt, dessen Lebensideal darin besteht, im Einklang mit der Natur zu leben, kennt die ewige Wiederkehr der Zeit, deren Rhythmus durch die unendliche Wiederholung derselben Bewegungen und derselben Worte bestimmt wird. In dieser Vorstellungswelt, wo alles immer wieder von vorne beginnt, ist kein Platz für [...] die Idee des Fortschritts [...]. Nie wendet sich der Mensch der Zukunft entgegen. Nie kommt ihm die Idee, aus der Wiederholung ausubrechen, um sich ein Schicksal zu erfinden. Genau dies ist das Problem Afrikas, erlauben Sie es einem Freund Afrikas, es zu sagen. Die Herausforderung für Afrika liegt darin, mehr in die Geschichte einzutreten.«¹⁷

Das in diesem Passus gefällte wertende Urteil über Afrika und seine Menschen impliziert ein »Wir«, das Europa und seine Menschen repräsentiert. In diesem binären Schema wird nicht nur eine polarisierte Sicht Afrikas und Europas vermittelt, sondern auch das »geschichtslose« Afrika in eine implizit vergleichende Beziehung zum »historischen« Europa gesetzt. Dass dabei Europa den Maßstab abgibt und das Zentrum darstellt, lässt sich gut aus den letzten Worten des Zitats herauslesen.

Die Einschätzung der historischen Lage Afrikas kann also nur negativ sein. Dies belegt die mit einer eindeutig »abschätzigen und abwertenden Bedeutung« unterlegten Behauptung »Das Drama Afrikas bestehe darin, ... dass der afrikanische

¹⁶ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Philosophie der Geschichte*. In: Werke in zwanzig Bänden, Bd. 12. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1970, S. 120.

¹⁷ Der volle Wortlaut der Rede des französischen Staatspräsidenten an der Universität Dakar von 2007 in französisch und deutsch ist nachzulesen in: Peter Cichon, Reinhart Hosch, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), *Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung*. Hamburg: Argument 2010, S. 19–56.



Henri Rousseau: Die Bananenernte, 1910 fertiggestellt.

Quelle: flickr.com/photos/28433765@N07/5392771820

Mensch nur unzureichend die Geschichte betreten hat. Damit wird der afrikanische Mensch auf eine niedrigere Skala der Kulturgeschichte eingestuft bzw. auf eine historische Stufe zurückversetzt, die – wie suggeriert wird – vom »europäischen Menschen« längst überschritten worden ist.

Hiermit findet eine implizite Zuordnung Afrikas zur Natur und Europas zur Kultur und Zivilisation statt. »... nur unzureichend die Geschichte betreten« zu haben, heißt nichts anderes als primitiv, rückständig zu sein. Das »geschichtslose«, »primitive«, »rückständige« Afrika sieht sich dem »historischen«, »zivilisierten«, »modernen« Europa gegenübergestellt, dem »die Position des Fortschritts« zugewiesen wird. Die Fähigkeit zum Fortschritt bzw. zur Modernität wird Afrika dann auch ohne Umschweife abgesprochen: Dort herrsche eine »Vorstellungswelt« vor, »in der (...) kein Platz für (...) die Idee des

Fortschritts« sei. Bei dieser teleologischen Weltkonzeption wird Afrika die »Gleichzeitigkeit« mit Europa verweigert und damit zu einem Anderen Europas, zu einer verkehrten Welt gemacht.

Außerdem lässt die Rede Afrika durch Homogenisierung – auch in wirtschaftlicher Hinsicht – als monolithisch erscheinen. Sie bedient sich dabei zwar mancher Informationen »aus der realen Lebenswelt«¹⁸; dennoch geht sie damit »nicht ganzheitlich, sondern selektiv«¹⁹ um. Dadurch

¹⁸ Stefanie Arend, »Herrscher allegorien. Überlegungen zur Anwendbarkeit des Begriffs ›Stereotyp‹ in der Emblematik.« In: Mirosława Czarnecka, Thomas Borgstedt, Tomasz Jablecki (Hrsg.), *Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster*. Bern: Lang 2010, S. 153–168, hier S. 155.

¹⁹ Tomasz Jablecki, »Wahrnehmung des Fremden im epigrammatischen Werk Friedrich von Logaus.« In: Mirosława Czarnecka u. a. (Hrsg.), *ebenda*, S. 231–242, hier S. 231.

generiert sie eine vereinfachende und schematisierte Vorstellung über Afrika und seine Menschen und deformiert gleichzeitig die Wirklichkeit Afrikas.

In der Rede werden Oppositionen wie Primitivität vs. Modernität verwendet. Sie entsprechen einer in die westliche Metaphysik eingeschriebenen Binarität, nämlich dem Gegensatz Natur vs. Kultur. Der Begriff der Kultur »ermöglichte die Anfangsunterscheidungen der abendländischen Moderne, le grand partage zwischen Kultur und Natur; im Rahmen dieses grand partage wurde »der moderne Mensch von der Natur getrennt und in die exklusive Sphäre der Kultur geworfen«²⁰. Die Pole sind hierarchisiert und unterschiedlich gewertet. Die Natur wird dem negativen Pol zugeordnet und die Kultur dem positiven.

Es wird offenkundig der Mythos vom ursprünglichen Afrika benutzt, das die Zuhörer in dem beschworenen *afrikanischen Bauern* wiedererkennen sollen. Die Arbeit dieses Bauern steht ebenso metonymisch für die Produktionsformen bzw. Ökonomien Afrikas, die in der Vorstellungswelt der Rede »seit Jahrtausenden« unverändert funktionieren und hauptsächlich auf der Landwirtschaft beruhen. Dies Urteil ist insofern als absolut, hyperbolisch sowie generalisierend zu bezeichnen, als es nicht allein den *afrikanischen Bauern*, sondern alle afrikanischen Menschen bzw. ein konstruiertes afrikanisches Kollektiv in allen Zeiten betrifft.

Der Sprachduktus der Rede macht dies deutlich:

- Die Wortwahl ist mit starken emotionalen Konnotationen behaftet.
- Es wird durchgehend das ethnographische, zeitlose Präsens verwendet, das die Menschen in Afrika homogenisiert und vor allem die afrikanischen Gesellschaften einfriert. Dies wird noch durch die Verbindung des Präsens mit dem Hinweis auf die Wiederholungsstrukturen, die die *Vorstellungswelt des afrikanischen Bauern* spricht des afrikanischen Menschen angeblich kennzeichnet, verstärkt: »In dieser Vorstellungswelt (beginnt) (...) alles immer wieder von vorne (...). Nie wendet sich der Mensch der Zukunft entgegen.«
- Die Zeitnegation »nie« wird allzu oft wiederholt.

- Der bestimmte Artikel ›le‹/der wird vor der Singularform ›homme‹/Mensch, ›paysan‹/Bauer verwendet.
- Es findet sich oft das verallgemeinernde Attribut ›afrikanisch‹.
- Im Verlauf der Rede wird der Begriff *l'homme*, der im Französischen auch Mann bedeutet, ausdrücklich mit dem *afrikanischen Menschen* an sich gleichgesetzt – auf die Möglichkeit einer Verwechslung wird dabei hingewiesen.

Auf der Basis dieser Komplexitätsreduktion werden nämlich Stereotype herausgebildet. Ein näheres Betrachten zeigt darüber hinaus, dass diese vereinfachenden und schematisierten Vorstellungen über Afrika und seine Menschen »diachron eine außerordentliche Beharrungskraft besitzen«²¹; sie sind daher zu bezeichnen als Topoi – »feststehende, vorgeprägte Ideen oder Gemeinplätze«, eine »spezifische Art von Stereotypen«, »die einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben«. In allen Teilen der Rede werden so Gemeinplätze reproduziert und damit einmal mehr »das einheitliche und statische Bild Afrikas, das Geographen, Reisende und Historiker seit dem 19. Jahrhundert in europäischen Köpfen erzeugten«²².

Nicht nur durch die wiederholt benutzten Sprachmittel, sondern auch durch die Anspielung bzw. die Aktivierung von Meinungen europäischer Autoritäten – u. a. die Aufklärer, Hegel, aber auch Lévi-Strauss – versucht Sarkozy seiner Sichtweise der Dinge einen Wahrheits- und Gültigkeitswert zu verleihen. In der Vorstellung von Lévi-Strauss bilden die Einheimischen Amazoniens eine Einheit mit der Natur; ihre Gesellschaften belegt er mit dem Ausdruck *kalte Gesellschaften*, ihre Geschichte nennt er *kalte Geschichte*. Denn in seiner Einschätzung reproduzieren sich diese unendlich und bleiben dabei gleich. Diese Idee der unendlichen Reproduktion des Identischen hat Sarkozy offensichtlich übernommen, im Verlauf seiner Rede in vielen Variationen wiedergegeben bzw. auf den afrikanischen Menschen übertragen.

²⁰ Marc Boeckler, *Geographien kultureller Praxis. Syrische Unternehmer und ihre globale Moderne*. Bielefeld: transcript 2005, S. 23 f.

²¹ Stefanie Arend (wie Anm. 18), S. 155.

²² Walter Schicho (wie Anm. 3), S. 24.



Animationsfilm *Kirikou und die wilden Tiere* von Michel Ocelot, der sich für sein imaginäres Afrika von Rousseaus nicht minder imaginärem Afrika inspirieren ließ. Quelle: www.hellodomain.com/culture

1.4 Bernard-Henri Lévy schenkt dazu reinen Guaino ein

Sarkozy, es sei daran erinnert, hatte in Dakar eine Rede *vorgelesen*, die nicht aus seiner eigenen Feder stammte. Das Echo auf den vielstimmigen Aufschrei danach klingt noch heute nach.

Eine der heftigsten Polemiken, die mit Vulgaritäten nicht sparte, wurde so auch nicht gegen Sarkozy selbst geführt, sondern gegen seinen Redenschreiber Henri Guaino. Es war Sarkozys Intimfreund Bernard-Henri Lévy, der sich zehn Wochen nach »Dakar«, am 9. Oktober 2007, bei Radio France Inter folgendermaßen äußerte:

»Guaino ist Rassist. Er ist es, der die Rede geschrieben hat, die Präsident Sarkozy in Dakar gehalten hat, der sie wohl erst im Flugzeug entdeckt hat, denn Sarkozy ist kein Rassist. Eine schändliche Rede, in der gesagt wurde, dass Afrika sich nicht entwickelt hat, weil es nicht in die Geschichte eingeschrieben war. [...] So zu reden, indem man die Kolonisation völlig weglässt, die Zerstörung des Landes durch diese schmachvolle

Epoche des Kolonialismus, das ist Guaino und das ist Rassismus [...]. Diese Rede ist eine rassistische Rede, und der sie geschrieben ist höchstwahrscheinlich ein Rassist.«

Schon drei Stunden später schlug Guaino auf Rue89, einer Website des »Nouvel Observateur« zurück:

»Dieser Klugscheißer interessiert mich nicht. Wer ist das überhaupt? Was hat er in seinem Leben vollbracht, um sich so ein Urteil zu erlauben? Ich bin Bernard-Henri Lévy nie begegnet. Er mag mich nicht, ich ihn auch nicht. Er liebt Frankreich nicht, ich schon. Er geifert herum, der Hass sickert überall durch. – Sobald man von Anthropologie redet, ist man also Rassist? Ich dachte, das sei schon seit fünfzig Jahren vorbei. – Ich stehe zur Dakar-Rede, Zeile für Zeile, Wort für Wort, bis hin aufs Komma. Diese Rede ist die des Präsidenten der Republik: wenn er sie nicht hätte halten wollen, hätte er es auch nicht getan. Volltrottel gab es schon immer. Was soll ich auf einen solchen gehäuften Blödsinn überhaupt antworten?«

Mit Claude Lévi-Strauss beim Hirsestampfen



Ohne Claude Lévi-Strauss beim Hirsestampfen



Beide Abbildungen: Omar Baldé, Niamey

Damit hatten sich die Duellanten mit diesem einen Schusswechsel ins inhaltsfreie Abseits manövriert, von dem aus eine sachliche Auseinandersetzung nicht mehr möglich war. Wichtig in diesem Zusammenhang bleibt der unverhohlene Vorwurf des unverhohlenen Rassismus.

Zeugt das Reproduzieren schematisierter Vorstellungen über Afrika, wie dies in der Dakar-Rede durchgehend der Fall ist, von einer rassistischen Grundeinstellung? Ein längerer Auszug aus der Rede findet sich im Anhang.



Quelle: Omar Baldé,
Niamey

2. Europa und Afrika: eine Begegnung auf gleicher Höhe

a) Welche Begegnung? Wie ist sie entstanden und wie hat sie sich in den folgenden Jahrhunderten entwickelt?

b) Lässt sich die eingangs angeführte Aussage auf den Bereich der Repräsentationen auch in der Folgezeit übertragen? D. h. wurden afrikanische Menschen als Gleichberechtigte wahrgenommen?

2.1 Entdeckungsreisen, Entdecker und Entdecktes

Schicho weist in seiner Aussage auf jene Begegnung hin – die zwischen Afrika und Europa zu Beginn der großen geographischen Reisen, die Europäer in außereuropäische Weltteile unternommen hatten. Diese Reisen wurden bereits von den damaligen Chronisten als »Entdeckungsreisen« bezeichnet; diese Reisetätigkeit wurde von der heutigen Forschung innerhalb eines Zeitalters verortet, das Entdeckungszeitalter benannt wurde und den Zeitraum zwischen dem 15. und dem 18. Jh. umfasste. Mit dieser Bezeichnung »Entdeckungsreise« war die Ansicht verbunden, die auf diese Weise bereisten Gebiete außerhalb Europas wären »nicht bloß aufgefunden«, sondern »dank ihres Entdeckers erst eigentlich existent geworden«²³.

Daraus ergab sich die Vorstellung des »Finderrechts« (Bitterli), das an dem folgenden Ritual erkennbar war: Jeder »Entdecker« pflanzte die Flagge oder irgendein anderes wichtiges Symbol seines Heimatlandes überall da auf, wo seiner Meinung nach vor ihm keine »Entdecker« aus anderen europäischen Ländern aufgetreten wären. Das Finderrecht war meist an koloniale Besitzansprüche gekoppelt, da die betreffenden Gebiete ohne Weiteres für »herrenlos« erklärt und besetzt wurden.

In diesem Stil expandierte Europa, umspannte – und umspannt heute noch – spätestens seit dem 16. Jh. die gesamte Welt. Diese Expansion, die ohne die Beherrschung der Meere nicht möglich gewesen wäre, wurde von den iberischen Ländern Spanien und Portugal ausgelöst. Beide hatten den Zugang zum Atlantik.

²³ Urs Bitterli, Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. Erweiterte Auflage. München: C. H. Beck 1991, S. 72.

2.2 Portugals Vorsprung

Zu Beginn hatte Portugal einen deutlichen Vorsprung, da dieses Land bereits in der ersten Hälfte des 15. Jh. mit dem Aufrüsten großer geographischer Reisen begonnen hatte.

Nicht nur aus diesem Grund, sondern auch weil Afrika später in den Einflussbereich Portugals fiel, soll der Blick vor allem auf dieses Land eingengt werden²⁴. Portugal schuf sich die besten Voraussetzungen für diese Expansion, indem es vorhandenes Wissen und bereits ausgefeilte Techniken aus der griechischen Antike und dem arabisch-islamischen Kulturraum nutzte, um für die Seefahrt wichtige Bereiche des Schiffsbaus, der Kartographie und Navigation weiter zu entwickeln.

Abgesehen davon gab es weitere Faktoren, die diese Expansion begünstigt hatten, von denen zu nennen ist: Tatendurstige Männer, die die Vertreibung der Moslems aus Portugal im 13. Jh. und ein Jahrhundert später das Ende der Machtkämpfe gegen Spanien hervorgebracht hatten; das Aufstreben des städtischen Bürgertums, das genauso wie die Monarchie, mit der es sich verbündete, auf Profite aus war; die »Engpässe in der Versorgung der Städte mit Getreide und Zucker sowie mit Fisch und Fleisch«²⁵; dazu mangelte es seit dem 14. Jh. nicht nur an Holz, sondern auch vor allem an Gold-, und Silber; außerdem war der Zugang zu den z. B. für die Fleischkonservierung wichtigen Gewürzen Indiens durch den Verlust Konstantinopels 1453 an die moslemische türkische Macht erheblich erschwert worden.

Der Fall Konstantinopels verstärkte den ideologischen Willen der portugiesischen Krone, nicht nur das Christentum zu verbreiten, sondern auch das Land des Priesters Johannes aufzufinden, das irgendwo in Afrika vermutet wurde; die Absicht war, sich mit ihm gegen die Moslems zu verbinden.

²⁴ Siehe Horst Gründer, Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2003, S. 25 ff.

²⁵ Ebd. S. 26.

2.3 Afrika als Problemlösung

Afrika bot sich als Lösung für all diese Probleme: Portugiesische Fischfanggebiete konnten z. B. bis zu der Nordwestküste Afrikas ausgedehnt werden; weitere wichtige Anziehungspunkte waren die großen Goldquellen und Goldmärkte in Westafrika, von denen man bereits wusste, da Europa seit dem Mittelalter Gold aus Afrika via islamisch-arabische Länder bezog²⁶; eine der Möglichkeiten zu den Gewürzen Indiens zu gelangen war die Umrundung Afrikas bzw. das Befahren seiner West- und Ostküste.

Als Auftakt zur Erreichung dieser Ziele bzw. zur portugiesischen Expansion und zu ihren kolonialen Unternehmungen gilt die Eroberung Ceutas in Marokko im Jahre 1415. Die Überwindung des als gefährlich geltenden Kap Bojador 1434 durch Gil Eanes beschleunigte die Erschließung der Westküste Afrikas, die 1488 mit der Erreichung des Kaps der Guten Hoffnung im heutigen Südafrika durch Bartolomeu Diaz abgeschlossen wurde. 1488 erreichte Pedro Covilhao im Auftrag des portugiesischen Königs über die arabischen Handelsrouten Indien; auf dem Rückweg besuchte er Äthiopien, das Land des Priesters Johannes, in dem man ebenso viel Gold vermutete. Ca. zehn Jahre später wurde Afrika umrundet, seine Ostküste befahren und zwar von Vasco da Gama. Mit Hilfe von seekundigen Ostafrikanern konnte er den Weg zu den Quellen der begehrten Gewürze, u. a. in Indien, erschließen.

Zu diesem Zeitpunkt war Spanien längst »in das portugiesische Entdeckungsmonopol bei der Suche nach der Indienroute«²⁷ eingedrungen. Die Afrikapassage überließen sie den Portugiesen und konzentrierten sich auf die Westpassage, die – wie sie sich es erhofften – zu den Schätzen Indiens führen sollte. Da auf beiden Passagen Inseln lagen, die von beiden Ländern beansprucht wurden, wurde bereits 1479 ein Vertrag, der sog. Vertrag von Alcáçovas abgeschlossen, mit dem Ziel, diese Ansprüche zu klären: Die Kanarischen Inseln fielen Spanien zu, und ganz Westafrika, nebst den Afrika vorgelagerten Inseln, wurden Portugal zugesprochen.

Nachdem Columbus 1492 im Auftrag von Spanien auf die sog. »Neue Welt« gestoßen war, legte 1494 ein weiterer Vertrag, diesmal in Tordesillas, die außereuropäischen Einflussgebiete Spaniens und Portugals fest, und zwar »durch eine Nord-Süd-Linie 370 Meilen westlich der

Kapverdischen Inseln«²⁸. Die sog. »Neue Welt«, – 1507 von dem deutschen Geographen Martin Waldseemüller auf den Namen *Amerika* getauft – geriet mit Ausnahme von Brasilien in das spanische Einflussgebiet. Neben Brasilien wurden Afrika und Asien, also die Osthälfte der Welt, Portugal zugeteilt.

Die Portugiesen gründeten ab 1440 Festungen und Handelsstützpunkte an der West- und ab 1500 an der Ostküste Afrikas; von beiden Küstenregionen aus nahmen sie auch Handelskontakte zu Binnenländern auf. Dazu gehörte auch der Versuch Portugals, Länder an der Küste sowie im Landesinneren zu christianisieren und mitunter mit politischem Druck, Gewalt und Zerstörung unter seine Kontrolle zu bringen.

Es entfaltete sich bereits während der Erkundungsfahrten an der Westküste Afrikas ein Handel zuerst mit Gold, dem das primäre Handelsinteresse der Portugiesen galt. In der Folgezeit kamen noch Pfeffer, Elfenbein sowie Sklaven als Handelswaren hinzu. Diese begehrten Produkte gaben dann den verschiedenen Gegenden, in denen sie erworben wurden, den Namen; die Rede war folglich von der Pfeffer-, Elfenbein-, Gold- oder Sklavenküste.

2.4 Sklaven als Handelsware

Bereits Ende des 15. Jhs. erwarben Portugiesen Sklaven an der Westküste Afrikas, die auch in Spanien beschäftigt wurden: im Feld- und Bergbau, als Dienstboten, ferner im Anbau von Zuckerrohr auf den von beiden Ländern kolonisierten Atlantikinseln Azoren, Kapverden, und Kanaren. Der Erwerb von Sklaven bereitete ihnen kein schlechtes Gewissen. Denn bereits Mitte des 15. Jhs. – noch während der Erkundungsfahrten an der afrikanischen Küste – erlaubte ihnen der Papst in zwei Bullen, mit Menschen zu handeln, die in seinen Augen als »Heiden« galten. In der theologischen Gedankenwelt lassen sich nämlich »Christ-Sein« und »Sklave-Sein« gut miteinander assoziieren²⁹; die Sklaverei konnte aus dieser Perspektive ein Weg zum Seelenheil für Menschen sein, die im »Unglauben« lebten, die also nicht Christen waren. Insofern schlossen sich in dieser christlichen Gedankenwelt Vorstellungen von Menschen-als-Ware bzw. »Sklaven-als-Ware« und »Sklaven-als-Christen« nicht gegenseitig aus³⁰.

²⁸ Ebd. S. 560.

²⁹ Vgl. Sabine Hofmann, Die Konstruktion kolonialer Wirklichkeit. Eine diskursanalytische Untersuchung französischer Karibiktexte des frühen 17. Jahrhunderts. Frankfurt a. M./New York: Campus-Verlag 2001.

³¹ Ebd.

²⁶ Ebd.

²⁷ Der Grosse Ploetz. Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte – Daten, Fakten Zusammenhänge. 32., neu bearbeitete Auflage. Frankfurt: Zweitausendeins 1998, S. 668.

Sklaverei, Sklavenhaltung und Sklavenhandel wurden dann auch zum Rückgrat der neuen Unternehmungen der Europäer in der »Neuen Welt«, nämlich in der portugiesischen Besitzung Brasilien und den spanischen südamerikanischen und karibischen Kolonien. Nach der Eroberung von Gebieten in diesem Weltteil wurde auch dort spätestens Mitte des 16. Jahrhunderts die bereits auf den Atlantikinseln erprobte Zuckerrohrproduktion etabliert, allerdings in einem noch größeren Ausmaß. Dafür benötigten Portugiesen sowie Spanier eine beträchtliche Anzahl an Arbeitskräften, die jedoch in den neu eroberten und eingerichteten Kolonien nicht zu finden waren. Denn die einheimische Bevölkerung dieser Gebiete sowie die dorthin migrierten Europäer wurden für schwere Arbeit für untauglich befunden. Zur Behebung dieses Mangels beschloss man, afrikanische Menschen, für die Bewirtschaftung der Ländereien u. a. der neu gegründeten Zuckerrohrplantagen in Amerika und der Karibik einzusetzen. Diese Entscheidung begründete man damit, dass afrikanische Menschen aufgrund ihrer Herkunft aus tropischen Gebieten geradezu fürs Arbeiten in ähnlichen Klimazonen prädestiniert wären. So begann eine systematische Deportation von Afrikanern und Afrikanerinnen nach Amerika und in die Karibik.

Die Nachfrage nach kostenloser Arbeitskraft stieg beträchtlich an bzw. der Sklavenexport von Afrika nach Amerika intensivierte sich immer mehr, als es darum ging, das zu erwirtschaften, was die neu eroberten und kolonisierten Gebiete hergeben konnten: Neben Rohrzucker: Baumwolle, Tabak, Kakao, aber auch Gold, Silber, Kupfer. Wenn Portugal und Spanien gleichermaßen Nutznießer von der Sklavenarbeit geworden waren, so fiel der Erwerb von Sklaven für beide Länder in das Tätigkeitsfeld der Portugiesen; Afrika gehörte nämlich zu der Hälfte der Welt, die letzteren im Rahmen des Tordesillas Vertrages zufiel. Daher schlossen sie mit Spaniern bestimmte Verträge, die sog. *asiento de negros* ab, die sie dazu verpflichteten, spanische Kolonien Südamerikas und der Karibik mit Sklaven zu beliefern. Dieses Monopol auf den transatlantischen Sklavenhandel in Westafrika und in kleinerem Maße auch in Ostafrika sollte Portugal bis Mitte des 17. Jhs. behalten. Das Geschäft mit den Sklaven machte den sog. Dreieckshandel möglich: Schundwaren wurden nach Afrika exportiert; dort erwarb man Sklaven, die dann nach Amerika verfrachtet wurden; dort erwirtschafteten sie für die beteiligten Europäer ohne Entgelt die bereits erwähnten Reichtümer, die nach Portugal und Spanien transportiert wurden.

Der Sklavenhandel, die im Rahmen von Sklavenarbeit generierten Produkte, aber auch die

für ein solches Geschäftsmodell unabdingbare Beherrschung der Meere waren wichtige Reichtumsquellen. Der lukrative Charakter dieses Geschäftsmodells weckte Begehrlichkeiten seitens der übrigen europäischen Mächte. Auch sie wollten nicht nur den Zugang zu den Schätzen Amerika haben, sondern auch zu den Schlüsseln zu diesen Schätzen, nämlich den Sklaven und Sklavinnen.

Spätestens in der ersten Hälfte des 17. Jhs. erhielt Portugal daher Konkurrenz von Holland, dann England und Frankreich, die alle in das Geschäft mit Sklaven und Sklavenhaltung im Rahmen von Kolonisation eingestiegen waren. Wenn der transatlantische Sklavenhandel offiziell zu Beginn des 19. Jhs. verboten wurde, so dauerte die Versklavung von afrikanischen Menschen noch viel länger an, – dies mit Hilfe von Gesetzen, wie z. B. dem 1685 erlassenen Gesetzeswerk *Code Noir*: Die in französischen Kolonien als Sklaven gehaltenen afrikanischen Menschen stufte dieses Gesetzeswerk ein: Als bewegliches Gut, also als Möbel; als Produktionsmittel, also als Objekte; als Nicht-Personen, die nichts besitzen, keine Verträge schließen durften usw. Derartige Einstellungen teilten alle europäischen Nationen und Staaten, auch die kleineren unter ihnen wie Dänemark, sowie manche Vertreter von Ländern im Heiligen Römischen Reich deutscher Nation.

Dabei darf nicht unerwähnt bleiben, dass es in Afrika selbst verschiedene Formen der Versklavung gab. Neben dem sich in der Frühen Neuzeit entfaltenden transatlantischen Sklavenhandel und der Versklavung in den euro-amerikanischen und euro-karibischen Kolonien, existierte in Afrika die Institution der Sklaverei, und Menschen aus Afrika wurden im Rahmen des transsaharanischen Sklavenhandels in orientalische Länder (Persien, Arabien u. a.) exportiert. Alle drei Formen werden z. B. von Speitkamp³¹ beschrieben und in gewisser Hinsicht miteinander verglichen. Dabei merkt er den wesentlichen Unterschied an, der zwischen der in Afrika betriebenen Sklaverei und den beiden anderen Formen besteht: »Mit dem Begriff der Sklaverei sind insofern für die innerafrikanischen Verhältnisse verschiedene Formen von Abhängigkeit gemeint, bei denen der ›Sklave‹ nicht recht- und machtlos war, sondern sich Freiräume erwirken konnte«³².

³¹ Vgl. Winfried Speitkamp, *Kleine Geschichte Afrikas*. Stuttgart: Reclam 2007.

³² Ebd. S. 106.

2.5 Aus deutschen Landen

Die Deutschen, deren Beteiligung am transatlantischen Sklavenhandel und anderen Geschäften von dos Santos Lopes, Zantop und Klosa diskutiert wird³³, hatten keinen einheitlichen mächtigen Staat, der in der Lage gewesen wäre, wirtschaftliche und außenpolitische Ziele im Rahmen von Kolonialunternehmungen zu realisieren. Ihre Nation zerfiel in unzählige (ca. 300) kleine oder arme Länder. Sie konnten sich daher vorerst nur informell an den Unternehmungen der Portugiesen und Spanien beteiligen. Dies taten sie auch, indem sie von Anfang an den Prozess der Expansion und Eroberungen beider Kolonialmächte begleiteten: Bereits in den 80er Jahren des 15. Jhs. lockten die Nachrichten der Entdeckungen deutsche Kaufleute, damals namhafte deutsche Gelehrte sowie viele andere nach Lissabon in Portugal – so z. B. Martin Behaim aus Nürnberg im Jahre 1484. Aufgrund der dort von ihm dank seiner Kontakte zum Königshaus gesammelten Neuigkeiten aus Afrika ließ er 1492/1493 nach seiner Rückkehr in die deutschen Lande eine Weltkarte sowie einen bekanntgewordenen »Erdapfel« anfertigen.

Weitere Geschäftsleute konzentrierten sich auf den materiellen Gewinn und eröffneten Geschäftsfilialen in Lissabon, dem Zentrum des Überseehandels. Zu nennen sind deutsche finanzkräftige Familien aus Süddeutschland (Augsburg, Nürnberg und Würzburg) wie die Fugger, Welser, Neidhart, Hochstetter, Imhoff und Hirschvogel. Da sie die portugiesische Krone bei ihren kolonialen Unternehmungen auch noch finanziell unterstützten, erhielten sie im portugiesischen Königreich bestimmte Handelsrechte. Auf diese Weise durften Handelsvertreter der Welser und Fugger bereits an jener 1499 ausgerüsteten Expedition teilnehmen, die Afrika ursprünglich umsegeln sollte, letztendlich aber auf Brasilien stieß, das dann für die portugiesische Krone gesichert wurde. Die im Jahre 1503 nach Indien ausgesandte Expedition hatten die Fugger, Welser, Hochstetter, Imhoff und Hirschvogel mit ausrüsten dürfen und ihre Vertreter daran beteiligen lassen. Die Welser konnten sich auf diese Weise zu Beginn auf den Handel mit Safran konzentrieren, ab 1509 dehnten sie jedoch diesen Handel auf das Geschäft mit dem Zucker und

Zuckerrohr aus; beides wurde bereits in der ersten Hälfte des 15. Jhs. auf Madeira und den Kanaren von Sklaven aus Afrika produziert.

Die Neidhart und vor allem die Fugger und Welser standen auch der spanischen Monarchie bei und finanzierten gleichermaßen deren Projekte. Sie machten dadurch u. a. nicht nur den Aufstieg der Habsburger an die Macht (1519) möglich, sondern auch koloniale Eroberungsexpeditionen, den Aufbau, die Erweiterung und Befestigung des spanischen Kolonialreichs in Südamerika und der Karibik. Als Gegenleistung erhielten z. B. die Welser von der spanischen Monarchie das Recht, eine Kolonie in Gebieten zu gründen, die heute in Venezuela und Kolumbien liegen. Da die in dieser Kolonie vermuteten Reichtümer u. a. von afrikanischen Sklaven abgebaut werden sollten, erteilte die spanische Monarchie zwischen 1528 und 1555 den Welsern das Privileg, »4000 afrikanische Sklaven als Arbeitskraft zu importieren und zu verkaufen«³⁴.

Deutsche aus anderen Berufsgruppen als der kaufmännischen unterstützten ebenso von Anfang an die spanischen und portugiesischen Kolonialmächte sowie die später dazu avancierten europäischen Länder wie etwa Holland. Sie arbeiteten als Söldner in Kolonialkriegen oder als Forscher oder Übersetzer³⁵. Neben Hamburger Reedereien, die Schiffe für den Sklaventransport gebaut und verkauft hatten, machten auch einflussreiche deutsche Persönlichkeiten bzw. deutsche Fürsten bereits im 17. Jh. den Versuch, Kapital – sei es »nur« aus dem Sklavenhandel – zu schlagen. Sie erhofften auf diese Weise, Reichtümer für sich oder vielmehr für ihre Länder zu erwirtschaften.

In diesem Zusammenhang sind Projekte erwähnenswert, die sich für ihre Initiatoren mehr oder weniger gelohnt hatten: Das »Abessinienprojekt« des Herzogs Ernst I. von Sachsen-Gotha-Anhalt; die Kolonialprojekte des Reichsgrafen Friedrich Kasimir von Hanau. Deutliche Erfolge erzielte erst die in Ostende von der österreichischen Linie des Hauses Habsburg gegründete privilegierte Ostindische-Kompagnie; sie hatte sich zwischen 1719 und 1731 im Orienthandel halten können.

Viel Glück im atlantischen Dreieckshandel hatte vor allem der Herzog Jakob von Kurland, der ein Schwager des Großen Kurfürsten von Brandenburg war; seine Geschäfte hatte er zwischen 1650 und 1660 ohne Kompagniegründung führen können: Er ließ eine Festung und einen

³³ Siehe Marília dos Santos Lopes, *Afrika. Eine neue Welt in den deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts*. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1992. Susanne M. Zantop, *Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870)*. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1999. Sven Klosa, *Die Brandenburgische-Afrikanische Compagnie in Emden*. Frankfurt a. M. u. a.: Verlag Peter Lang 2011.

³⁴ Susanne M. Zantop (wie Anm. 35), S. 35.

³⁵ Ebd.



Brandenburger im Tauschhandel, Goldküste (Ghana).

Quelle: alamyimages

Handelsstützpunkt an der Gambiamündung, im heutigen Gambia errichten, die zwischen 1654 und 1660 betrieben wurden; außerdem kaufte er die Insel Tobago (heute: Teil des Inselstaats Trinidad und Tobago), wo er zwischen 1654 und 1658 versuchte, eine deutsche Kolonie zu gründen.

Sein Schwager, der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, hegte auch koloniale Ambitionen und tastete sich vorsichtig an den Überseehandel, »seinen Traum«³⁶ heran; wahr wurde dieser Traum erst am Anfang der 1680er Jahre: Durch die Errichtung eines Handelsunternehmens, der Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie im Januar 1682 und durch die Verschickung von zwei Expeditionen an die westafrikanische Guinea-Küste (1680 und 1683). Während dieser Handelsexpeditionen wurde Ausschau nach geeigneten Plätzen gehalten. Anfang 1683 wurde ein Vertrag abgeschlossen, aufgrund dessen die afrikanischen Partner, die politische Führung, den Handelsvertretern des Großfürsten diese Plätze überließ. Sie lagen am

Kap der drei Spitzen, an der Goldküste, im heutigen Ghana. Wie dies im 17. Jh. üblich war, musste es befestigt bzw. von einer Mauer umgeben werden. Innerhalb dieser Mauern konnten die Brandenburger alle Hochheitsrechte ausüben, die allerdings nur in dem umgrenzten Gebiet Gültigkeit hatten.

Kurz nach dem Vertragsabschluss wurde in dem überlassenen Bezirk eine Festung errichtet, die Großfriedrichsburg, die aus mehreren kleineren befestigten Niederlassungen bestand.

1685 kauften die Brandenburger einen ehemaligen französischen Stützpunkt auf der Insel Arguin, vor der mauretanischen und senegalesischen Küste. 1712 folgten ca. 8 ähnliche weitere Vertragsschlüsse an verschiedenen Orten. Es entfaltete sich an den verschiedenen Plätzen ein reger Handel zwischen der Brandenburgisch-Afrikanischen / seit 1692 Brandenburgischen-Afrikanischen Kompagnie und der Bevölkerung verschiedener Orte an der Westküste Afrika: Textilien, Handfeuerwaffen, Munition, Eisenwaren und Glas wurden gegen afrikanische Produkte wie Straußenfedern, Häute, Gummi Arabicum,

³⁶ Sven Klosa (wie Anm. 35), S. 37.

Kupfer, Gold und Elfenbein, aber vor allem gegen Sklaven eingetauscht.

Der Sklavenhandel war für die Brandenburger ein weitaus einträglicheres Geschäft. Weil er gut lief, suchte die Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie Fuß in der Karibik zu fassen, um ohne große Probleme die dortigen europäischen Kolonien mit den benötigten Sklaven zu beliefern. 1686 erwarb sie für diesen Zweck vom dänischen König ein Niederlassungsrecht auf der Insel St. Thomas. Dieses Niederlassungsrecht wurde auf 30 Jahre begrenzt, weshalb die Dänen die Oberhoheit für diese Insel behielten.

Für die Brandenburger hatte sich der Sklavenhandel gelohnt; sie konnten bis zur Aufgabe der Überseepolitik im Jahre 1721 mehrere Tausend Menschen (je nach Quellen) zwischen 15.000 und 30.000 kaufen und verkaufen. Das war zwar eine relativ kleinere Zahl im Vergleich zu den insgesamt schätzungsweise über 15 Millionen in die Amerikas und die Karibik deportierten afrikanischen Menschen. Man kann dennoch daran erkennen, dass auch die Deutschen sich genauso wie die anderen Europäer und ihre afrikanischen Partner kompromittiert hatten.

2.6 Auf gleicher Höhe

Die Forschung kann mittlerweile belegen, dass die im Rahmen dieses Handels stattgefundenen Begegnungen zwischen Afrikanern und Europäern bis in die zweite Hälfte des 18. Jhs. hinein eine Begegnung auf Augenhöhe war. Die afrikanischen Vertragspartner konnten Bedingungen festlegen, z.B. ihren europäischen Handelspartnern bestimmte Zahlungen auferlegen, die regelmäßig zu entrichten waren.

Das, was sie von ihren europäischen Partnern erreichen wollten, wurde im Rahmen von Audienzen festgelegt, die nach Regeln gestaltet wurden, die sie bestimmt hatten. In Audienzen wurden stets aufs Neue die Machtverhältnisse ausgehandelt. Jede Seite hatte ihre eigenen Vorteile im Blick und versuchte daher die andere Seite zu manipulieren. Christina Brauner hat dies sowie generell die Bedeutung von Audienzen »in der afrikanisch-europäischen Beziehungspraxis« betont. Audienzen waren nach ihr in den Küstenstaaten Afrikas keine außergewöhnliche Erscheinung: »In einigen Fällen wurde zur Aufnahme von Handel für jedes Schiff grundsätzlich eine Erlaubnis des Herrschers benötigt, überall aber galt es, Kontakte zu pflegen und Geschenke zu tauschen, aber auch über Juridiktionsfragen, militärische Bündnisse und andere Allianzen zu verhandeln«³⁷.

Darauf, dass es kein Gefälle der Macht zwischen Afrikanern und ihren französischen Handelspartnern gab, weist auch Benjamin Steiner in seiner 2014 erschienenen Habilitationsschrift »Colberts Afrika« hin. Außerdem fokussiert Steiner auf weitere, nicht rein kommerzielle Aspekte der Interaktion zwischen diesen Partnern, nämlich auf die Generierung von Wissen über Afrika. Afrikaner und Franzosen entwickelten während der Begegnungen in Afrika verschiedene Wissensformen, die für die Entwicklung des modernen Staates in Frankreich benutzt wurden³⁸. Es gab natürlich weitere, vielfältige Formen des Wissenstransfers von Afrika nach Europa oder gar in die sklavenhaltenden euro-amerikanischen Kolonien. Kenntnisse und Techniken des Baumwollanbaus etwa, die die versklavten afrikanischen Menschen in ihren afrikanischen Heimatgebieten bereits erworben hatten, waren für die nord-amerikanischen baumwollproduzierenden Sklavenhalter von eminenter Bedeutung.

³⁷ Christina Brauner, »Beim ›König‹ von Anomabo. Audienzen an der westafrikanischen Goldküste als Schauplatz afrikanischer Politik und europäischer Konkurrenz (1751/1752)«. In: Peter Burschel, Christine Vogel (Hrsg.), Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit. Köln, Weimar, Wien: Böhlau 2014, S. 269–310, hier S. 270.

³⁸ Benjamin Steiner, Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwig XIV. De Gruyter Oldenbourg, München 2014, S. 437.

3. Europäische und deutsche Repräsentationen von Afrika

Der Sklavenhandel und die auf der Grundlage einer Plantagewirtschaft betriebenen Kolonien hatten nach Peter Martin nicht nur »kapitalistische Produktionsweisen« sowie die »Herausbildung bürgerlicher Bewußtseinsformen« begünstigt. Sie beeinflussten auch maßgeblich die Wahrnehmung der Deutschen/Europäer von Afrika und seinen Menschen³⁹. Dabei waren Afrika und seine Menschen bereits vor dem 15. Jahrhundert, dem Beginn der Entdeckungsreisen, in der Vorstellung der Europäer präsent.

3.1 Frühe Texte

Aus diesem Archiv können z.B. zahlreiche Informationen über Afrika nördlich der Sahara zur Zeit der römischen Kolonisation entnommen werden. Außerdem erzählen zahlreiche Schriften aus diesem Archiv von der arabisch-islamischen Expansion in die iberischen Länder Portugal und Spanien, die im 8. Jh. ihren Ausgangspunkt in Nordafrika hatte. Deutliche Spuren hinterließ Altägypten in der Bibel sowie in weiteren Teilen des textuellen Archivs, das die Europäer spätestens seit der Renaissance bis heute für sich und als Basis ihrer Zivilisation reklamieren. Dazu gehören etwa Werke aus dem antiken Griechenland, die von Platon sowie von Herodot stammen. Altägypten wird z. B. in jenem fiktiven Gespräch thematisiert, das Platon seinen Lehrer Sokrates mit Phaidos führen lässt; dort ruft sich Sokrates in Erinnerung, dass die ägyptische, ibisköpfige Gottheit Thot u. a. Ziffern, das Rechnen, die Geometrie und Astronomie sowie die Schrift erfunden habe⁴⁰.

Ägypten und andere Teile Afrikas finden auch in Herodots Werk eine vielfältige Erwähnung; auch er weist auf die sich in verschiedenen Bereichen, wie etwa dem religiösen, äußernde innovative Kraft der Ägypter hin. Diese innovativen Ideen, vor allem aus dem religiösen Bereich, migrierten nach Griechenland. Der Einfluss der Ägypter zeigt sich nach Herodot an fast allen Namen

griechischer Götter; dazu gehörte auch die Vorstellung von der Unsterblichkeit der Seele, die auf die Ägypter zurückgeht. Überhaupt vertrat Herodot die Meinung, Griechenland wäre nicht zu dem geworden, was er war und so wie er es kannte, ohne die Anleihen aus Ägypten⁴¹. Interessanterweise wirkte eine derart positive Einstellung auch in der Aufklärungszeit nach; sie findet sich wieder bei einem ihrer Vertreter, nämlich Georg Forster. Um pauschalen Urteilen gegen afrikanische Menschen zu begegnen, stellte er die Frage in den Raum, ob »die Vernunft unter den nordischen Völkern so leicht und auf die Art, wie es geschehen ist, sich entwickelt (hätte), wenn sie nicht früher schon in Chaldäa, Indien Ägypten Fortschritte gemacht hätte, wenn die Buchstabenschrift nicht mit den Künsten und der Wissenschaft aus Asien und Afrika nach Griechenland gewandert wäre«⁴².

Herodots Werk transportiert aber auch negative Vorstellungen, die Ägypten aufgrund seiner als fremd empfundenen Gesetze und Lebensweisen als eine verkehrte Welt erscheinen lassen. Diese Negativierung bzw. dieses defizitorientierte Verfahren wandten die antiken Autoren – Herodot inbegriffen – noch konsequenter in Bezug auf Gegenden an, die generell außerhalb ihres Horizonts lagen. Weite Teile Afrikas gehörten dazu. Passend zu dieser Denkweise konzipierten bspw. antike römische Autoren die am Äquator gelegenen Regionen Afrikas als äußerst heiß, und daher als absolut unwirtlich und unbewohnbar, – diese Nachricht hielt jedoch die Portugiesen nicht davon ab, mit ihren Erkundungsfahrten und dem Versuch Afrika zu umrunden fortzufahren.

Weitere Gegenden wurden – auch bereits von Herodot – mit Monstervölkern und seltsamen Tieren bevölkert, die Alexander Perrig in seinem

³⁹ Peter Martin, Schwarze Teufel, edle Mohren. Hamburg: Junius 1993, S. 82.

⁴⁰ Platon, Phèdre, ou de la Beauté. In: Œuvres de Platon traduites par Victor Cousin, tome VI. Paris: P.-J. Rey 1849, S. 121 f. Zitiert nach der Internetausgabe <http://remacle.org/bloodwolf/-philosophes/platon/cousin/phedre.htm>.

⁴¹ Bernard Muralis, Orientalisme et africanisme. Réflexions sur deux objets. In: Hans-Jürgen Lüsebrink, Papa Samba Diop (Hrsg.), Littératures et sociétés africaines. Regards comparatistes et perspectives interculturelles. Mélanges offerts à János Riesz à l'occasion de son soixantième anniversaire. Tübingen: Gunter Narr 2001, S. 17–28, hier S. 24.

⁴² Georg Forster, Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Hrsg. Von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Band 11: Rezensionen. Berlin: Akademie 1992.

Aufsatz »Erdrandsiedler« wie folgt benennt: »Riesen und Zwerge, Hundsköpfige und Roßleibige, Einbeinige und Einäugige, Bocksfüßler und Gehörte. Die meisten stehen aufrecht nach Art des homo sapiens, wenn auch zum Teil auf dem Kopf. Einige jedoch liegen oder hocken oder gehen gar auf allen Vieren«⁴³. Der römische Gelehrte Plinius der Ältere (23 – 79 nach Chr.) z. B. erstellte nach Perrig in seinem Werk »*Naturalis historia*« einen Katalog von diesen Monsterwesen. Dieses Wissen wurde später auch von christlichen Vätern wie dem Heiligen Augustinus (354 – 430) übernommen und weiterverbreitet. Spätestens seit dem 12. Jh. waren Monsterwesen dann bekannt »von allen christlichen Laien (...) – aufgrund von Predigten, bildlichen Darstellungen an Kirchenfassaden und -wänden, Erdkarten, Enzyklopädien« usw.⁴⁴. So kursierten im Imaginären des Mittelalters Geschichten um »Bleymmyer, Kynokephalen, Mohren, Zyklopen, Riesen, Pygmäen, Skiapoden, Flatterohren, Kropfbesitzer«⁴⁵.

Im Gegensatz zu der Antike, die die *Monstra* eher als »Kuriositäten« wahrnahmen, war ihre (selbst nur vermutete) Existenz für die Christenheit sehr irritierend. Selbst Menschen, die körperlich anders gestaltet waren, entsprachen dem Selbstverständnis der europäischen Christen nicht. Dementsprechend stufte die Christenheit in Europa *Monstra* – nicht nur die fernen »Randsiedler« – bis in die Frühe Neuzeit hinein nicht als vollwertige oder sogar nicht als Menschen ein; man verweigerte ihnen daher den Status, Ebenbilder Gottes zu sein. Sie waren in diesem Weltbild »lebendige Inbegriffe von Mißratenheit« und damit nur »göttliche Winke«⁴⁶, die die richtigen Menschen auf irgendetwas aufmerksam machen sollten. Zu solchen »göttlichen Winken« gehörte auch die Körperfarbe der afrikanischen Menschen: Sie war ein Zeichen des Fluches, den Gott über den biblischen Brudermörder Kain verhängt hat. In der »Neuaufgabe der Verfluchung Kains«, die die Geschichte Noahs und seine Söhne Sem, Japhet und Cham bereit hielt, geriet Kain als Stammvater der Afrikaner in den Hintergrund. Dieser Status wurde seit dem hohen Mittelalter Cham angetragen. Denn dieser »vergaß zu erröten, als er seinen Vater volltrunken und entblößt im Zelt liegen sah. Statt abgewandten Gesichts

erste Hilfe zu leisten, erzählte er den Vorfall seinen Brüdern«⁴⁷. Für dieses als unverschämt und gottlos bewertete Verhalten verfluchte ihn sein aus dem Rausch gestiegener Vater, indem er wünschte, Cham – seine Nachkommen eingeschlossen – möge der »niedrigste Knecht« seiner Brüder sein. Nach der Sinflut teilte Noah die Welt unter seine Söhne auf. Cham erhielt Afrika; ein Beweis dafür galt die schwarze Hautfärbung der Menschen Afrikas, eine Farbe, die mit dem Gottesfluchs bzw. der väterlichen Verwünschung in Verbindung gebracht und daher auch als normwidrig und Zeichen von Monstruosität eingestuft wurde.

Diese negative Assoziation hatte es im christlichen Europa schon immer gegeben, wo die Farbe *schwarz* metaphorisch Sünde symbolisiert. Wie bei den Monsterwesen, so lag auch hier ein Einfluss der griechisch-römischen Antike vor, in der allerdings die Farbe schwarz nicht nur negativ konnotiert. Dies äußerte sich in der Sprache, denn das Klassische kannte zur Bezeichnung der schwarzen Farbe zwei Begriffe, nämlich »*ater* – mattschwarz und furchterregend, und »*niger* – schwarz glänzend und manchmal aufwertend«⁴⁸.

3.2 Mittelalter

Erst »im mittelalterlichen Latein«, also im christlichen Kontext, »trat *ater* in den Hintergrund, dafür übernahm *niger* die meisten Bedeutungen von Schwarz«⁴⁹. Eine Verbindung wurde dann auch zwischen der Farbe Schwarz und der Hölle, und damit dem Teufel hergestellt – dem Inbegriff des Bösen schlechthin in der christlichen Denkweise. Im Rahmen des Denkens vom Teufel wurden Bilder von menschlichen Wesen entworfen, denen die Sonne die Haut schwarz gebrannt habe; diese Wesen wurden als »Vasallen des Antichristen«⁵⁰ bewertet und als Monstervölker am Rande der Welt angesiedelt. In diesem Narrativ klingt ein in der Antike entwickeltes Klimakonzept mit: Das Klima galt als ein stabiler Faktor und soll die physische und die psychische Verfassung von Menschen bzw. Völkern sowie deren Gesellschaft nachhaltig prägen. Bemerkenswert sind die Ambivalenzen des Mittelalters gegenüber der schwarzen Hautfärbung der afrikanischen Menschen. Sie wurde nicht als absolutes, endgültiges Zeichen des Bösen begriffen; sie wurde als »abstrakt-theologisches Symbol

⁴³ Alexander Perrig, »Erdrandsiedler oder die schrecklichen Nachkommen Chams. Aspekte der mittelalterlichen Völkerkunde«. In: Thomas Koebner, Gerhart Pickeroth (Hrsg.), Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt a. M.: Athenäum 1987, S. 31 – 87, hier S. 33.

⁴⁴ Alexander Perrig, ebd. S. 33 – 34.

⁴⁵ Ebd. S. 40.

⁴⁶ Ebd. S. 42.

⁴⁷ Ebd. S. 46.

⁴⁸ Michel Pastoureau, Schwarz. Geschichte einer Farbe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2016, S. 25.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd. S. 75.

der Bosheit und Schlechtigkeit verwendet⁵¹. Auch wenn die schwarze Hautfärbung seit dem 14. Jh. auf der iberischen Halbinsel zur Legitimation der Versklavung von afrikanischen Menschen diente, eine biologische Bedeutung erhielt sie allerdings noch nicht; es handelte sich dabei vielmehr um kulturelle Klischees und Vorurteile, da die schwarze Hautfärbung als solche nicht als etwas Wesentliches angesehen wurde. Positive Vorstellungen vom afrikanischen Menschen gab es nämlich auch im frühen Christentum und zwar unter dem Einfluss der Antike. Außerdem wurde Cham fast zur gleichen Zeit mit Afrika in Verbindung gebracht, wie einer der Drei Heiligen Könige, der darüber hinaus die schwarze Hautfärbung annahm. Peter Martin hat zu Recht auf diese Ambivalenzen aufmerksam gemacht: »Wie der römische Gott Janus, so erschien der Afrikaner den Menschen Mitteleuropas schon in der ersten Phase ihres Zusammentreffens doppelgesichtig: Teufel und Heiliger, Trugbild und Vorbild, Heide und Christ (...) Versucher und Knecht«⁵². Entscheidend bei der einen oder anderen Zuschreibung war jedoch auch der Afrikaner selbst bzw. sein Wille und sein Verhalten: Als Verbündeter der Moslems, der Hauptgegner der mittelalterlichen Christenheit galten die Afrikaner als »Heide« und »Teufel«. Dieses Bild wurde ins Positive gekehrt, wenn er die rechte Religion, d.h. das Christentum annahm. Auch im deutschen Kulturraum führten nicht nur viele Adlige und reiche Kaufleute die Konterfei von afrikanischen Menschen in ihren Wappen, Siegeln und Münzen⁵³. Auch dort wurde zu Heiligen und Schutzpatronen erhobenen Menschen schwarzer Hautfärbung gehuldigt: z.B. dem Heiligen Mauritius; als Schutzheilige der Reisenden galten einer der Drei Könige, nämlich Baltazar, sowie die Schwarze Madona, in der man die Königin von Saba erkennen konnte; eine Reihe von Gasthäusern hatten sich auch Schwarze als Schutzpatrone ausgesucht⁵⁴.

3.3 Die europäische Expansion

Im Zuge der Expansion und der sog. Entdeckungsreisen kamen die Europäer in verschiedenartigen, d. h. realen und virtuellen bzw. textuellen Kontakt mit verschiedenen afrikanischen Kulturen, die ihnen bis dahin unbekannt waren. Die Akteure und Begleiter der europäischen Expansion, des transatlantischen Sklavenhandels, der Versklavung von Afrikanern im Kontext der

Kolonisation hatten ihre Erfahrungen und Erlebnisse in der afrikanischen »Fremde«, aber auch mit außerhalb des Kontinents lebenden afrikanischen Menschen, schriftlich niedergelegt. Es entstanden in diesem Zusammenhang Reiseberichte, Reisebeschreibungen, Kollektionen von Reisebeschreibungen, die auch in Deutschland rezipiert wurden. Die Neuigkeiten und Kenntnisse über Afrika und seine Menschen, die diese Texte transportierten, stammten überwiegend aus den Kolonial-Ländern Portugal, Holland, England und Frankreich, aber auch aus Italien. In seltenen Fällen sogar aus Deutschland, wie es sich mit der 1509 veröffentlichten und gleich darauf von dem berühmten Hofmaler Burgkmair illustrierten »Meerfahrt« von Balthasar Sprenger belegen lässt. Wissen bzw. Kenntnisse über Afrika und seine Menschen kamen aber auch nach Deutschland oft in Form von gelehrt-wissenschaftlichen Abhandlungen, in denen über Afrika und seine Menschen reflektiert wurde. Alle diese Texte wurden zumeist ins Deutsche übersetzt, als solche mehrfach aufgelegt⁵⁵. Viele dieser Texte verarbeiteten wiederum deutsche Philosophen und Gelehrte in eigenen Abhandlungen; sie wurden z. B. in Kosmographien, in Kompendien oder auch Werken von Universalgelehrten, den sog. Polyhistorikern, aufgenommen. Die Reiseberichte gaben ferner Anlass zur Entstehung neuer Kollektionen und Anthologien sowie von fiktiven Werken, die in Form von Prosa- oder Dramentexten zum Teil Reisen in ferne Länder bzw. exotische Themen behandelten. Ganze Auszüge auch aus den übersetzten Reiseberichten wurden in illustrierten Blättern u. a. einem größeren Publikum zur Verfügung gestellt.

3.4 Ein neuer Wissensmarkt entsteht

Die Neuigkeiten aus/über Afrika zogen die Aufmerksamkeit von deutschen Gelehrten und Denkern auf sich sowie vom größeren Publikum. Folglich entdeckten auch Drucker, Verleger und Kaufleute deren Marktwert. Es entstand auf diese Weise bereits im 17. Jahrhundert ein Wissensmarkt in Deutschland, der »eine gestiegene Weltneugier mit einem breiteren Angebot zu befriedigen suchte«⁵⁶. Dieser Trend setzte sich bis ins 18. Jh. fort; und vor allem die Zahl

⁵¹ Peter Martin (wie Anm. 40).

⁵² Ebd. S. 15.

⁵³ Ebd. S. 52 f.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Marília dos Santos Lopez (wie Anm. 35), S. 24.

⁵⁶ Flemming Schock, »Welt am Rande. Außereuropa in Kalendern des 17. Jahrhunderts«. In: Klaus-Dieter Herbst (Hrsg.), *Astronomie Literatur Volksaufklärung. Der Schreibkalender der Frühen Neuzeit mit seinen Text- und Bildbeigaben*. Bremen: edition lumiére 2012, S. 319–339, hier S. 319.

von Veröffentlichungen von Reiseberichten und sonstigen Texten über Afrika nahm erheblich zu⁵⁷.

Reiseberichte wurden nicht nur zur Unterhaltung gelesen, sondern dienten auch als ernst zu nehmende Informations- und Wissensquelle über die neuen Realitäten. Daher wurde von der Berichterstattung im Zuge der sog. Entdeckungreisen erwartet, dass sie die Realität genauer erfasste, »als dies im Mittelalter der Fall gewesen war«⁵⁸. Dafür mussten sich die betreffenden Reiseautoren und diejenigen Gelehrten, die sich auch mit den neuen Realitäten befassten, von dem Ballast des kollektiven Imaginären trennen. Dies hieß, die Autorität der antiken Autoren, die bisher über fremde Realitäten Wissen vermittelten, im Lichte der neuen Informationen und Kenntnisse in Frage zu stellen. Man musste in diesem Sinne mit jenen antiken Theorien aufräumen, nach denen Afrika südlich des Äquators unbewohnbar wäre, und auf die Weitertradierung von Monstergeschichten verzichten.

Wichtig ist dennoch die Bedeutung von Reisen und Reisebeschreibungen bei der kritischen Überprüfung der antiken Quellen anzumerken. Die Gegenüberstellung von neuen, während der Reisen gesammelten Kenntnissen und Wissen aus der Antike macht deutlich, dass Reiseberichte als wichtige Quellen, die Wissen und Wahrheiten vermittelten, wahrgenommen wurden. Aus den Reiseberichten entnahm Kant das nötige »empirische« Wissen der Sitten anderer Länder und Völker für seine Reflexionen über menschliches Handeln⁵⁹. Kant war nicht der einzige europäische Philosoph, der Reiseberichte regelrecht konsumierte, sondern viele andere auch, wie Analysen mancher privater Bibliotheken von großen europäischen Gelehrten und Denkern vor, zu seiner Zeit und danach es belegen. An der Tatsache, dass die Reiseberichte lückenhaft waren, störte man sich mitnichten: »Aber wie arm sind wir überhaupt an geltenden Nachrichten aus diesem Strich der Erde (d. h. Afrika, A. B.)! Kaum die Küsten des Landes kennen wir, und auch diese oft nicht weiter, als die europäischen Kanonen reichen. Das Innere von Afrika hat von den neuern Europäern niemand durchreist, wie es doch die arabischen Karawanen oft tun

(...)«⁶⁰. Johann Gottfried Herders Aussage weist implizit auf die Macht der Imagination sowohl bei der Entstehung von Wissen über Afrika als auch bei den Repräsentationen dieses Kontinents, selbst im Aufklärungszeitalter. Denn die Lücken, die sich so in den Reiseberichten auftraten, mussten irgendwie gefüllt werden.

3.5 Wie echt ist die Informationsware auf dem Wissensmarkt?

Inzwischen weist die Forschung nach, dass Reiseberichte – vor allem die darin entworfenen Repräsentationen von fremden Realitäten – weitgehend nicht als Abbild dieser Realitäten aufgefasst werden können. Darin vollzog sich eher die Konstruktion fremder Völker zu den Anderen der Europäer. Das Bewusstsein des lückenhaften Charakters der Reiseberichte hinderte auch Herder nicht daran, sie weiterhin als Quellen heranzuziehen.

Georg Forster

Der deutsche Aufklärer Georg Forster beteuerte sogar die Bedeutung von Reiseberichten über fremde, nicht europäische Länder für das philosophische Denken der Europäer wie folgt: »Es gereichte uns keineswegs zum Vorwurf, daß unser Wissen beinahe nichts Ursprüngliches und Eigenthümliches mehr hat, daß es die philosophische Beute des erforschten Erdenrunds ist.«⁶¹. Diese aus der außereuropäischen Welt nach Europa importierte »philosophische Beute« sollte nach Forster in dieser neuen Form in ihre Herkunftsländer⁶² zurückgeschickt werden. Daraus folgerte Forster: »Aus Europa erhalten sie dereinst ihre eigenen Ideen mit dem Stempel der Allgemeinheit neu ausgemünzt wieder zurück«⁶³, d. h. mit dem Stempel der Universalität. Mit der Rückführung dieser universalisierten Ideen würde sich »das Licht der Vernunft zur vollkommenen Klarheit« dank der »zahlreichen europäischen Pflanzstädte, Handelsposten und eroberten Provinzen«⁶⁴, sprich dank der europäischen Präsenz und Dominanz in dem »Rest der Welt« verbreiten.

Diese Behauptung mündet in ein Plädoyer für das, was heute als kultureller Imperialismus bekannt ist: »Neger und Mongolen, Lappländer und

⁵⁷ Vgl. Uta Sadji, Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Rezeption von Reise-literatur über Schwarzafrika. Frankfurt a. M.: Peter Lang 1979. Benjamin Steiner (wie Anm. 39).

⁵⁸ Tanja Hupfeld, Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Göttingen: Universitätsverlag 2007, S. 79.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Johann Gottfried Herder, Werke in fünf Bänden. Band 4: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Berlin: Aufbau 1982, S. 100.

⁶¹ Georg Forster (wie Anm. 43), S. 49.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd. S. 48–49.

⁶⁴ Ebd. S. 49.

Feuerländer bleiben freilich auch unter jeden möglichen Einfluss neuer, ihnen angemessener Begriffe (...) von ihrem Boden und ihrem Himmel gezeichnete Menschen; allein wer vermag, den Beweis zu führen, daß jenes Salz europäischer Universalkentniß sie nicht mit neuer Menschlichkeit würzen könne, auch ohne sie in Europäer zu verwandeln?⁶⁵ »Mit neuer Menschlichkeit würzen« sollte später »zivilisieren« heißen. Bemerkenswert ist die Kategorisierung der verschiedenen von Forster in diesem Passus angesprochenen Völker: Sie geht nämlich in eine Hierarchisierung über, deckt eine gewisse Dialektik des Selbst und des Anderen:

Auf der einen Seite die Europäer, die Ideen der Anderen übernehmen, sie sich einverleiben und mit einem universellen Charakter versehen und daher von Forster bereits an anderer Stelle an die Spitze der Menschheit gestellt werden: »wir [d. h. die Europäer] sind auf dem Wege, gleichsam ein idealisiertes, vom Ganzen des Menschengeschlechts abstrahirtes Volk zu werden, welches, mittelst seiner Kenntnisse, und ich wünsche hinzuzusetzen, seiner ästhetischen sowohl, als sittlichen Vollkommenheit, der Repräsentant der gesamten Gattung heißen kann«⁶⁶.

Auf der anderen Seite die Anderen, die nur Grobes produzieren konnten, was durch die Europäer vervollkommen wurde. Durch die Bezeichnung der Europäer als »Repräsentant der gesamten Gattung« und die Aufstellung einer Hierarchisierung zwischen diesen und den übrigen Völkern der Erde zieht Forster das Mittel der Verallgemeinerung; beides – Verallgemeinerung und »zwischen verschiedenartigen Dingen eine Rangordnung in Absicht auf ihre absoluten Werth zu bestimmen«⁶⁷ kritisierte er aber auch in andern Kontexten scharf. Er hielt dem Göttinger Professor Christoph Meiners vor, der übrigens als der Begründer des wissenschaftlichen Rassismus gilt, dass er »das Gemisch von Immoralität und Unfähigkeit, welches ihm auf dem einmal gewählten Standorte auch in Europa und mitten seinesgleichen entgegenleuchten mußte, entweder nicht bemerken wollte, oder durch bloße Machtsprache hier beschönigte, was er dort verabscheute (...) Wir müssen auch nicht die glücklichen Folgen der Erscheinung einzelner Männer von höherer Fähigkeit der Masse ihres Volkes zum Verdienst anrechnen«⁶⁸.

Es muss aber festgehalten werden, dass Forster trotz dieser an den Tag gelegten widersprüch-

lichen Haltung und trotz seiner Kritik an dem Umgang Meiners mit Differenz ein Kind seines Zeitalters bleibt. Er wie die meisten Männer der Aufklärungszeit verbanden in der Regel Vernunft und Fortschritt nur mit den Europäern. Sie dachten dabei evolutionistisch, d. h. sie glaubten an der Idee der unilinearen Entwicklung der Gesellschaft und Kultur von einem primitiven Anfangsstadium zur Zivilisation⁶⁹. Dementsprechend stellten sie die Europäer an die Spitze der Menschheitsentwicklung; von dieser Stellung der Europäer seien die »übrigen Geschlechter«, vor allem die »Neger und Mongolen, Lappländer und Feuerländer« weit entfernt. Auch wenn Forster diesen Völkern Perfektibilität, d. h. die Fähigkeit zur Vervollkommenung bzw. zum Fortschritt nicht absprach, schränkte er jedoch diese Möglichkeit ein, indem er in seiner oben angeführten Aussage suggeriert, sie würden niemals das Entwicklungsgefälle zwischen sich und den Europäern aufholen. Ein Hinweis dafür stellt das Hervorheben deren Gezeichnet-Seins durch die klimatischen und Umweltverhältnisse dar, die in ihren jeweiligen Heimatgegenden herrschten. Extreme Verhältnisse waren aus der Perspektive der Aufklärer in jeder Hinsicht entwicklungshemmend.

Klima und Umwelt lieferten auf diese Weise wichtige Instrumente zur Erklärung von kultureller und physischer Verschiedenheit zwischen den Menschgruppen. Es war in diesem Sinne kein Zufall, wenn die von Forster oben angeführten »Europäer« gegenüber »Neger und Mongolen, Lappländer und Feuerländer« als zwei jeweils für sich stehende Kategorien von Menschen erscheinen. Einerseits die im temperierten Klima lebenden Europäer, andererseits die vier letztgenannten Gruppen, die in der Aufklärungszeit in extremen klimatischen und Umweltverhältnissen angesiedelt wurden. Es war ebenso kein Zufall, wenn Georg Forster von »Neger« sprach. Die Wörter »Neger« bzw. »Schwarze« wurden nämlich seit der Aufklärungszeit geläufige Bezeichnungen für afrikanische Menschen dunklerer Hautfarbe. Diese Entwicklung lässt sich mit Hilfe der Einträge zu Afrika und seine Menschen im Zedler-Lexikon (1732–1751) belegen, das wie jede andere Form von Lexika seiner Zeit Wissen kompilierte und popularisierte. In Anspielung auf die Hautfarbe wurde dort das Land der Schwarzen »Nigritien« bezeichnet und nicht mehr »Mohrenland«, das eher in Verbindung mit Äthiopien oder Abessinien verwendet wurde.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ Ebd. S. 48.

⁶⁷ Ebd. S. 245.

⁶⁸ Ebd. S. 243, 240.

⁶⁹ Vgl. hierzu Karl-Heinz Kohl.

Balthasar Sprenger

Balthasar Sprenger, der als der erste deutsche Verfasser eines Reiseberichtes über West-, Süd- und Ostafrika gelten kann, verwendete in seiner 1509 erschienenen Schrift »Die Merfart« noch die Bezeichnung »Schwartzten oder Moren Land«, und fasste »schwartzten« oder »moren« als Synonyme auf.

Die dunklere Hautfärbung jener Menschen, die er während seiner Fahrt entlang der afrikanischen Küstenstreifen wahrgenommen hatte, räumte er zwar einen wichtigen Stellenwert ein. Allerdings gründeten seine mitunter negativen Werturteile über sie weniger auf der Hautfarbe als vielmehr auf Lebensweisen, deren Beschreibungen ziemlich differenziert ausfallen. Sprenger zog dabei automatisch ihm vertraute Deutungsmuster, Erklärungskategorien, kulturell- sowie religiös geprägte Wertvorstellungen heran. Die darin vorgenommenen Beschreibungen der fremden Menschen und Völker, die er auf seiner Fahrt z. B. entlang der Westküste Afrikas kennenlernte, decken zwar einen ausgeprägten kulturellen und religiösen Chauvinismus auf; sie waren ebenso defizitorientiert wie diffamierend. Dennoch nahm er die schwarze Hautfarbe nicht als Zeichen grundsätzlicher Inferiorität wahr. Als er und seine Reisegefährten an Land gingen, wies er darauf hin, dass sie das »Schwartzten oder Moren Land« an der Westküste erreichten und in einen Ort namens »Bysegicks« kamen, wo sie auf Menschen trafen, »all schwarz als die wir bei uns Moren nennen...«

Diese Analogie zum Bekannten macht deutlich, dass er zwar die Farbe der Haut hervorhob, dennoch diente sie ihm nicht zur Definition der Fremdheit der von ihm wahrgenommenen Menschen. Bei seiner diffamierenden bzw. abwertenden Beschreibung fiel etwas Anderes ins Gewicht, und zwar die ihm fremd anmutenden Aspekte des Lebens, die sich vor allem auf die Kleidung, die Wohnweise oder bestimmte Wirtschaftspraktiken bezogen.

Dies wird an seinen Beschreibungen des Ortes »Bysegicks« oder später der Kapregion deutlich, die entlang der Kategorien Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur (Wohnweisen, Kleidung) durchgeführt wurden. Über »Bysegicks« erfuhr sein Leser/ seine Leserin: Der Ort war Teil eines Königsreichs und Sitz eines »Moren kunig«: d. h. war die politische Organisation geordnet; außerdem konnte dort eine wirtschaftliche Struktur beobachtet werden: Es gab einen »marckt«; die Einwohner gingen einigen Tätigkeiten wie der Fischerei und der Zuckerproduktion nach. Die so gewonnenen Produkte waren auch für den Handel bestimmt – Handelsgeschäfte, die

sogar mit den Europäern mühelos abgewickelt werden konnten, weil sie des Portugiesischen mächtig waren. Bei der Beschreibung der wirtschaftlichen Aspekte sowie mancher sich auf Kleidung und Wohnung beziehenden kulturellen Erscheinungen wurde Sprenger abfälliger. Daran lässt sich ein kaufmännisches und religiöses Wahrnehmungsraster erkennen.

Sprenger fand es seltsam, dass das »volck« von »Bysegicks« den Tauschhandel pflegte, d.h. Geld bei den Handelstransaktionen nicht nutzte; die Kapbewohner bezeichnete er dann auch eindeutig als »halb wild«, als er feststellte, dass auch sie »des ends« nicht nur kein Geld kannten, sondern auch wie manche in »Bysegicks« nackt gingen.

In dem letztgenannten Ort und weiteren Inseln in der Umgebung »sahen« er und seine Reisegefährten »auch ... wunderbar omschamhaftt menschen beiderlei geschlecht undereinander als die wilden Thyr: *etlich* allein die Scham bedecken/die andern nackend (...) umblaffen ...« Bei dem Hinweis auf die Nacktheit und die daraus folgende Herabwürdigung zu »wilden Tieren« (»wilder menschen«) fiel vielmehr die Religion ins Gewicht. Die Verbindung zwischen Scham bzw. Schamlosigkeit und Nacktheit offenbart ein religiöses Wahrnehmungsmuster und aus Sprengers Perspektive das Fehlen einer christlichen Gesittung. Dieses Fehlen war bei der Devalorisierung »als wild, halb wild oder wilde Tiere« entscheidender als etwa die physische Erscheinung.

Aus der Sicht des frommen Sprengers, der sich ja auf den christlichen Gott berief, um die Wahrhaftigkeit seiner Berichte zu bezeugen, könnten diese »Mängel« durch Bekehrung zum Christentum oder einen sonstigen Einfluss durch Europäer behoben werden. Es handelt sich dabei allerdings nicht um eine Abwertung bzw. um eine Devalorisierung aufgrund der Hautfarbe. Bemerkenswert ist das Fehlen eines Zusammenhangs zwischen Kain oder Cham und den »Schwarzen« bei Sprenger; er sah in der schwarzen Hautfärbung, die ihm in die Augen stach, keine Folge irgendeines Fluchs. Insofern verraten seine Wahrnehmungen und Darstellung der ihm bisher unbekannten Menschen und Kulturen in erster Linie einen ausgeprägten kulturellen Chauvinismus.

Dies wird sich in der Folgezeit ändern. Neben dem kulturellen Chauvinismus kamen noch weitere Faktoren hinzu, die die Wahrnehmungen der Afrikaner durch Europäer stark beeinflussten. Spätestens seit der Renaissance, im Zuge des transatlantischen Sklavenhandels nahm die Ambivalenz, mit der man ihnen bisher aufgrund ihrer Hautfarbe begegnet war, eine neue andere

Qualität an. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Säkularisierung und das Aufkommen der Naturwissenschaften bzw. der Naturgeschichte. Beides begünstigte das Suchen nach der Ursache der schwarzen Hautfärbung mittels der wissenschaftlichen Beobachtung. Dementsprechend wurde die These nach und nach entkräftet, wonach die schwarze Färbung durch irgendeinen Fluch bewirkt wurde; in den Einträgen zu Afrika und seine Menschen im Zedler-Lexikon erscheinen allerdings weiterhin Kain und Cham als Stammväter der afrikanischen Menschen⁷⁰.

Die Herausgeber des Zedler-Lexikons waren offensichtlich von der Argumentation von Sklavereibefürwortern infiziert worden. Denn das Konzept der schwarzen Hautfarbe als Anomalie, als »Marke prinzipieller Minderwertigkeit« wurde zum wichtigen Bestandteil der Diskurse. Wie angekündigt stellte nämlich der transatlantische Sklavenhandel einen wichtigen Faktor in dem veränderten Umgang mit der Hautfarbe der Afrikaner und Afrikanerinnen. Anstoß dazu gaben Sklaverei-Apologeten, u. a. Missionare, als es dringend nötig wurde, nach legitimierenden Mitteln zu suchen, wie die afrikanischen Menschen dauerhaft von europäischen Menschen in den Amerikas und der Karibik versklavt werden konnten.

Dafür griffen die betreffenden Missionare auf eine gewisse Rationalisierung zurück: Afrikanische Menschen seien in ihren Augen von ihrem Wesen her kindisch bzw. geistig minderbemittelt; daher sollten sie zur Rettung ihrer Seele in der Sklaverei gehalten werden und keine Aussicht mehr auf Entlassung haben; sonst, d. h. in der Freiheit bestünde die Gefahr, dass sie in ihren Aberglauben zurückfielen. Mehr noch: Sklavereibefürwortende Missionare stellten eine enge Verbindung zwischen Hautfarbe und geistiger Minderwertigkeit fest, was ihrer Meinung nach die Versklavung der Afrikaner und Afrikanerinnen rechtfertigte. Die Hautfarbe wurde auf diese Weise eindeutig als etwa Wesenhaftes, als nicht veränderbar hingestellt – die damit einhergehende geistige Minderwertigkeit inbegriffen. D. h. dieser Zustand könnte nicht einmal durch eine christliche Erziehung beeinflusst werden.

Diese Einstellung ist als rassistisch zu bewerten; sie markierte den beginnenden Rassismusdiskurs. Die so vorgenommene Devalorisierung der afrikanischen Menschen fiel nämlich mit dem

aufkommenden kapitalistischen System zusammen, das bis heute die weltweit bekannte Arbeitsteilung zwischen dem Westen und dem Rest der Welt bestimmt. Die afrikanischen Sklaven – selbst die zum Christentum übergetretenen – wurden nämlich von den Missionaren verallgemeinernd als geistig minderwertig abgestempelt, damit sie ungehindert von europäischen Sklavenhaltern ausgebeutet werden konnten. Diese Haltung der Missionare deckt einen weiteren Aspekt des Rassismus auf, bei dem ein Zusammenhang zwischen physischen Merkmalen (hier der Hautfarbe) und geistigen Fähigkeiten geschaffen wurde. Dadurch bestimmten Missionare, wer von den beiden Gruppen – der Gruppe der Sklavenhalter oder der der Sklaven – wertvoller als die andere war und aufgrund dessen das Recht haben sollte, über die andere zu herrschen. Das bereits existierende Machtverhältnis zwischen Sklaven und Sklavenhaltern bzw. die koloniale Ordnung sollte dadurch gefestigt werden. Kurzum: Die Herabwürdigung der afrikanischen Sklaven zu »kindischen«, sprich minderwertigen Wesen geschah zum Nutzen der Sklavenhalter.

Solche gezielten Konstruktionen kümmerten allerdings die Rezipienten von Schriften wenig, die Missionare und andere Sklavereibefürworter verfasst hatten. Bereits an dieser Stelle kann darauf hingewiesen werden, dass manch prominente Aufklärer wie Immanuel Kant David Hume zu seinen wichtigsten Informanten über afrikanische Menschen zählte. Hume stellte – gleich den Missionaren in den Kolonien – eine Analogie her zwischen der schwarzen Hautfärbung und der angeblichen Unfähigkeit der afrikanischen Menschen zu empfinden und zu denken. Diese Beurteilungen übernahm Kant ohne jegliche kritische Überprüfung⁷¹.

Das Beispiel Kants und Hume zeigt, dass die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit bzw. die Konstruktion der schwarzen Hautfarbe als Zeichen von Minderwertigkeit und/oder als Mittel der Rechtfertigung ihrer Versklavung nicht nur im Rahmen des religiösen Diskurses vorkam.

⁷⁰ Vgl. Ute Fendler, Susanne Greulich, »Afrika in deutschen und französischen Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts«. In: Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.), *Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt* (= Das achtzehnte Jahrhundert: Supplementa 11). Göttingen: Wallstein 2006, S. 113–137.

⁷¹ Siehe Monika Firla-Forkl, »Philosophie und Ethnographie. Kants Verhältnis zu Kultur und Geschichte Afrikas«. In: Cornelia Wunsch (Hrsg.), XXV. Deutscher Orientalistentag. Vorträge, München 8.–13. 4. 1991. Stuttgart: Steiner 1994, S. 432–442. Alex Sutter, »Kant und die ›Wilden‹. Zum impliziten Rassismus in der Kantischen Geschichtsphilosophie«. In: *Prima Philosophia*. Bd. 2. Heft 2. Bern 1989, S. 241–265.

Rasse und Rassen

Anders wäre es, wenn er sich bei seinen Bewertungen an biologischen Kriterien orientiert hätte, wie dies nämlich bereits im 17. Jh. nach und nach die Regel werden sollte. Die Konstruktion der Hautfarbe und anderer biologischer Merkmale als Zeichen von Minderwertigkeit wurde immer gängiger und lässt sich zunehmend in philosophischen und gelehrten Diskursen nachverfolgen. Eine wichtige Rolle spielten dabei nicht nur die bereits erwähnten Klima- und Umwelttheorien, sondern auch – in Verbindung mit ihnen – der Begriff der Rasse⁷².

Dieser Begriff wurde ursprünglich im Kontext der Tierhaltung oder in Frankreich etwa zur Feststellung der wirklichen Adligen benutzt. Im Jahr 1684 verwendete ihn der französische Reisende und Autor von Reiseberichten François Bernier zur Beschreibung und damit zur Bildung großer Kategorien von Menschen. Bernier wies darauf hin, dass er während seiner zahlreichen Reisen in fremde Gegenden, vier oder fünf Menschenarten oder -rassen habe feststellen können. Als einzig geltende Unterscheidungsmerkmale hielt er sich bei dieser Konstruktion nur an jene physischen Charakteristiken, die beobachtbar waren und als inhärent bzw. unveränderlich gelten könnten, wie etwa die Struktur der Haare, die Form der Nase und der Augen – und im Hinblick auf die Afrikaner zusätzlich die Hautfarbe. Unterschiede, die umweltbedingt oder kultureller Art waren, kamen für ihn dabei nicht in Frage. Er räumt mit dem bisher geläufigen Glauben auf, diese schwarze Hautfärbung sei durch die glühende Sonne Afrikas hervorgerufen.

Zum wirklichen Instrument der wissenschaftlichen Klassifikation und Kategorisierung der Menschen in ungleiche Gruppen avancierte der Begriff der Rasse erst im Laufe des 18. Jhs. mit der Herausbildung der Naturgeschichte. Wichtig für diese Entstehung waren die durch Reiseberichte mitgelieferten ethnographischen Informationen und Beschreibungen des physischen Erscheinungsbildes bzw. körperlicher Besonderheiten diverser Völker.

Die Arbeiten der Naturhistoriker Carl von Linné und George-Louis Leclerc, Comte de Buffon gelten im Bereich der systematisierten Einteilung der Menschheit nach biologischen und anderen Merkmalen als bahnbrechend. Linné benutzte zwar den Begriff der »Rasse« noch nicht; seine Arten unterschieden sich allerdings nicht minder durch körperliche Merkmale (der Hautfarbe), die

an bestimmte Temperamente gekoppelt wurden. Die Afer, sprich die Afrikaner seien schwarz und daher gerissen, nachlässig, träge. Darüber hinaus stellte Linné in seinen systematischen biologischen Arbeiten eine generelle anatomische Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier heraus.

Dies war ein willkommener Anlass für viele europäische Gelehrte, den Versuch anzustellen, Afrikaner endgültig aus der Menschheit auszuschließen. Vertreter der Polygenese, unter ihnen auch gläubige Christen, griffen die Thesen Linnés auf, um auf wissenschaftlichem Wege etwa die soziale Stellung der Sklavenhalter zu rechtfertigen. Die Polygenese sah ohnehin für die verschiedenen Völker der Erde unterschiedliche Stammeltern vor; für die Anhänger dieser Lehre waren die Sklaven keine Menschen, daher konnten sie weniger mit den Europäern als vielmehr mit den Affen verwandt sein. Buffon vertrat den gegenteiligen Standpunkt, die Monogenese, die alle damals bekannt gewordenen Menschengruppen als von einem Elternpaar abstammend betrachteten.

Die Monogenetiker fühlten sich der christlich geprägten Vorstellung der einheitlichen Abstammung der Menschheit verpflichtet. Weil er Anhänger der Monogenese war, wandte Buffon den Begriff der Rasse etwas zögerlich und eher widersprüchlich an, auch wenn er andererseits diesem Begriff die wissenschaftliche Weihe gegeben hatte. Er zog den Begriff der Varietäten von Menschen vor.

Bei seiner Aufstellung der verschiedenen Varietäten betonte Buffon die Rolle der Umwelt und des Klimas: Eine ursprüngliche Population von Menschen wäre durch verschiedene Klimata gegangen. Diese Migration rief physische und psychische/geistige, und im Laufe der Zeit vererbbar gewordene Unterschiede zwischen Menschengruppen und damit die Entstehung verschiedener Varietäten hervor. Um dies nachvollziehbar zu machen entwickelte er seine Hypothese der Degeneration: Die ersten Menschen seien im klimatisch gemäßigten Europa entstanden und von weißer Farbe; von hier verbreiteten sie sich über alle Weltgegenden und Klimazonen, wo sie zu verschiedenen Varietäten oder Rassen degenerierten. D. h.: als ursprünglich und als Norm galt die weiße »Rasse«; die übrigen, darunter die Afrikaner schwarzer Hautfärbung waren folglich degenerierte Weiße. Die afrikanischen Menschen, wie alle anderen in extremen Klimata lebenden Menschen, seien am entferntesten von der weißen Norm und waren als solche in Buffons Vorstellung grundsätzlich different. Trotz dieser Einschätzung blieb Buffons Klassifikation horizontal; er mied jegliche explizite Hierarchisierung.

⁷² Aissatou Bouba, »Kinder des Augenblickes«. Die Ethnien Deutsch-Nordkameruns in deutschen Reiseberichten (1850 – 1919). Bremen: edition lumière 2008.

Auch im Deutschland des 18. Jhs. debattierte man sehr rege über die große menschliche Vielfalt, die sich im Zuge der Expansion Europas offenbart hatte bzw. aus den unzähligen Reiseberichten darüber erkennen ließ. Wie bereits am Beispiel von Kant gezeigt wurde, konsumierten deutsche Gelehrte und Denker weiterhin nicht nur ausländische Reiseberichte über Afrika, die euro-amerikanischen und karibischen Kolonien, sondern sie integrierten in ihr Denken ebenso Reflexionen und Konzepte, die in anderen Teilen Europas und Amerikas über die Welt und seine Bewohner resp. entwickelt und angestellt wurden. Dazu gehörten die Erkenntnisse von Linné und Buffon und vielen anderen Naturhistorikern und mit spekulativen Mitteln arbeitenden Denkern.

Folglich: Auf der Grundlage des Rezipierten versuchten viele deutsche Gelehrten, Denker und Künstler der Aufklärung, diese Erkenntnisse zu erweitern. In diesem Sinne bemühten sie sich z. B. in eigenen Arbeiten unmittelbar oder mittelbar um die Bestimmung des Begriffs der Rasse und um die Klassifikation der Menschheit. Auch sie ergründeten, ob die sichtbaren Unterschiede in den physischen Erscheinungen, vor allem in der Hautfärbung der Bewohner der damals festgestellten Kontinente grundsätzlich oder bloße zufällige Schattierungen waren.

Mit der Suche nach Antworten zu diesen und ähnlichen Fragen hatten sich folgende, beispielsweise genannte Personen zu ihrer Zeit und darüber hinaus Gehör verschafft: die bereits erwähnten Meiners, Forster, Herder und Kant, außerdem Blumenbach, Sömmerring, Lichtenberg, Wieland. Viele unter diesen Männern neigten zur Monogenese.

Blumenbach z. B., der als Begründer der modernen Anthropologie gilt, war Monogenetiker, weshalb er den Begriff der Rasse nicht benutzen wollte; er war von der Degenerationstheorie von Buffon überzeugt; er stellte bei seiner Einteilung der Menschheit fünf Varietäten fest, nämlich die kaukasische, mongolische, äthiopische, amerikanische und malaiische. Nach ihm waren die Verschiedenheiten zwischen diesen eher fließend.

Kant war auch im Gefolge von Buffon Monogenetiker; er benutzte dagegen den Begriff der »Rasse« auf entschiedenere Weise als z. B. Blumenbach. Zu Beginn dieser Reflexion spielten Umwelt- und Klimatheorien eine wichtige Rolle; später kam er zu der Erkenntnis der Erblichkeit von bestimmten »Rassen«-Merkmalen. Er identifizierte vier »Rassen«, nämlich die weiße, die schwarze, die hindistanische und kalmückische oder mungalische.

Immanuel Kant

Anders als Buffon oder Blumenbach entschied sich Kant für eine Hierarchisierung der Menschengruppen. Zur Veranschaulichung können folgende viel zitierte Worte von ihm angeführt werden, mit denen sich Alex Sutter bereits in den 1980er Jahren kritische auseinandergesetzt hat: »Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Race der Weißen. Die gelben Indianer [= Inder] haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind weit tiefer, und am tiefsten steht ein Theil der amerikanischen Völkerschaften (...) Die Einwohner des gemäßigten Erdstrichs, vornehmlich des mittleren Theiles desselben ist schöner an Körper, arbeitsamer, scherzhafter, gemäßigter in seinen Leidenschaften, verständiger als irgend eine andere Gattung der Menschen in der Welt. Daher haben diese Völker zu allen Zeiten die anderen belehrt und durch Waffen bezwungen«⁷³.

Dieses Bezwingen umfasste ebenso das Verschleppen wie das Halten von Menschen in der Sklaverei. Denn nicht nur die Beherrschung nicht-europäischer Völker durch Kolonisation war ein beherrschendes Phänomen im Aufklärungszeitalter, sondern auch der Menschenhandel, die Sklaverei. Diese Phänomene nahm einer der wichtigsten Wortführer dieser Zeit, nämlich Kant, nicht bloß zur Kenntnis, sondern er rechtfertigte sie auch, und zwar mit biologischen Argumenten: Aufgrund ihrer rassistischen Überlegenheit hatten nach Kant die Weißen das Recht, Andere zu kolonisieren und zu versklaven und damit diesen Existenzgrundlage und Menschenwürde zu nehmen.

Außerdem fällt es auf, dass bei Kants Charakterisierungen in dem oben angeführten Zitat neben physischen Merkmalen und der geographischen Verortung auch psychologische/moralische und ästhetische Kategorien benutzt wurden; abgesehen davon wurde eine Beziehung zwischen äußeren und inneren Merkmalen (Charakter, geistigen Eigenschaften) hergestellt. Die Verbindung zwischen Hautfarbe und Charakter war bereits bei Linné gegeben; Blumenbach bevorzugte die ästhetischen Kriterien und stützte sich auf daraus hergeleitete Werturteile bei seinen anatomischen Reflexionen und Zuordnungen: Die kaukasische oder weiße »Rasse« stufte auch er als die körperlich schönste Varietät ein.

⁷³ Immanuel Kant, Gesammelte Schriften. Band I/9: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: De Gruyter 1923. Zitiert nach Alex Sutter (wie Anm. 71), S. 244.

Als Vorbild, als Schönheitsideal galten nach ihm wie nach anderen Gelehrten und Denkern der Aufklärung Statuen aus der griechischen Antike. Zum Ende des 18. Jhs. hin erlebten diese ästhetischen Kriterien aus dem Bereich der Kunst gar eine Verwissenschaftlichung. Der niederländische Maler und Bildhauer Peter Camper entwickelte eine Methode zum Ausmessen des Schädels- und Gesichtswinkels bzw. zur Feststellung des Verhältnisses des Schädels zum Gesicht. Der Umfang des Winkels entscheidet bei dieser Methode, ob die betreffenden menschlichen Beobachtungsobjekte den antiken griechischen Statuen, also dem durch den Apoll verkörperten Schönheitsideal näher stünden oder dem Tier, in diesem Fall dem Affen.

Damit ging auch die Zuweisung einer Stelle auf Menschheitsskala einher. Dies machte bereits die oben angeführte Aussage Kants deutlich: Die schönsten Menschen, d. h. die weißen Europäer standen an der Spitze der Menschheit, folglich: die hässlichsten Menschen mussten einen Platz am untersten Rand, nahe den Tieren, zugewiesen bekommen. Campers Methode galt bis Ende des 19. Jhs. als wissenschaftlich, obwohl sie auf der Grundlage von sieben Schädeln entwickelt wurde. Neben ihr kam noch am Ende des 18. Jhs. eine weitere Lehre, nämlich die Phrenologie oder Schädellehre des deutschen Mediziners Joseph Gall: Das Gehirn sei das Zentrum aller mentalen Funktionen und bei der Formung des Schädels wichtig; aus der Schädelform könne man moralische Einstellungen, Charaktermerkmale und geistige Eigenschaften von Individuen und ganzer Menschengruppen herauslesen. Eine ähnliche, nicht auf wissenschaftlichem Weg herausgebildete Methode, von der dennoch auch Gall sich inspirieren ließ, war die Physiognomik. Der bereits erwähnte Camper nahm Bezug darauf, grenzte sich allerdings davon ab, da er sie als nicht wissenschaftlich erachtete. Die Physiognomik gab es nämlich bereits seit dem letzten Drittel des 18. Jhs. mit der Veröffentlichung des Werkes (1775–1778) vom Schweizer Johann Casper Lavater. Damit lieferte Lavater selbst europäischen Gelehrten die Kunst, aus der physischen Erscheinung des Körpers (Gesicht und Körperhaltung) Rückschlüsse auf seelische Eigenschaften (vor allem Charakter und Temperament) zu ziehen.

Kants, Campers, aber auch Galls Theorien wurden sehr zum Nachteil der Afrikaner angewandt, denen die europäischen Gelehrten und Denker die meiste Aufmerksamkeit schenkten.

Johann Gottfried Herder

Der Monogenetiker und Theologe Johann Gottfried Herder nahm sich in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte vor, die Ergebnisse der naturhistorischen Beobachtungen an afrikanischen Menschen zusammenzufassen. Er vermochte es allerdings nicht, Distanz zu den Analogien zu nehmen, die in diesen Ergebnissen zwischen den afrikanischen Menschen und Affen gemacht wurden. Später hatte Herder in seinen »Negeridyllen« die Figur des Afrikaners rehabilitiert, sich gegen Kolonisation und Sklaverei entschieden positioniert, ohne allerdings dabei seine ersten, an die Naturgeschichte angelehnten Einschätzungen zu widerlegen.

Polygenetiker zeigten hinsichtlich der Stellung des afrikanischen Menschen in der Menschheit keine Ambivalenzen. Sie bemühten sich mit aller Kraft und Entschiedenheit, diesen aus der Menschheit auszuschließen. Christoph Meiners setzte Schwarzafrikaner grundsätzlich als »rohe Halb-Menschen herab«. Als ein wichtiges Kriterium bei seinen Bewertungen diente die Ästhetik; außerdem verknüpfte er seine auf der Basis der Ästhetik vorgenommene Einteilung in »Weiße/Hellere = schön« versus »Schwarze/Dunklere = häßlich« mit moralischen Wertungen; aus diesen Einschätzungen schloss Meiner die Rechtmäßigkeit vom transatlantischen Sklavenhandel und von der Versklavung afrikanischer Menschen.

Ging der Historiker Meiner rein spekulativ vor, war einer seiner Gleichgesinnten, nämlich der Anatom Thomas Sömmerring bestrebt, die Nähe des Afrikaners zu dem Affen wissenschaftlich nachzuweisen. Bei einer vergleichenden Untersuchung wollte Sömmerring herausgefunden haben, dass der Kopf und somit das Gehirn des Afrikaners kleiner sei als die Köpfe und Hirne Angehöriger anderer Rassen; abgesehen davon wollte er eine auffallende Ähnlichkeit zwischen den Hirnnerven der Afrikaner und denen des Menschenaffen festgestellt haben. Weitere Untersuchungen, die er gemacht hatte, hätten nach ihm ergeben, dass die Gehirnmasse der Schwarzafrikaner zäh und fest sei, eine Tatsache, die sich unter Europäern nur bei Verrückten bzw. minderbemittelten Menschen beobachten lasse.

Auf der Grundlage dieser Beobachtungen ließen sich nach ihm »einige historischen That-sachen von ihrer Wildheit, Unbändigkeit und etwas minderen Fähigkeit zur feineren Kultur erläutern« (Sömmerring). Sömmerrings Thesen wurden zu Beginn des 19. Jhdt. auf wissenschaftlichem Wege von F. Tiedemann entkräftet und entlarvt. Ein glatter Ausschluss von afrikanischen Menschen aus der menschlichen Familie

gelang letztendlich niemandem; denn triftige wissenschaftliche Begründungen dazu konnten auf lange Sicht nicht gefunden werden.

Ganz unten auf der Menschheitsskala

Dies änderte allerdings wenig an der Tatsache, dass Afrikaner und Afrikanerinnen aufgrund der biologischen Beschaffenheit und der intellektuellen Fähigkeiten, die ihnen europäische Denker und Gelehrte zugeschrieben hatten, zu der untersten Menschheitsskala verwiesen wurden; diese Einordnung bildete die ideologische Basis der Kolonisation Afrikas durch die Europäer bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jhs. Dazu stattete man sie mit bestimmten Charakterzügen aus, die ihre Kolonisierung glaubwürdig erscheinen ließen.

Richtungsweisend dabei waren auch ähnliche Werturteile, wie sie Kant seinerzeit gefällt hatte. In seinen Augen hätte »der Neger« von Natur kein Gefühl, welches über das Läppische stiege, sie wären voller Affekte und Leidenschaft, dem Vergnügen ergeben, sehr eitel, aber auf Negerart, und so plauderhaft, dass sie mit Prügeln auseinandergejagt werden müssen. Daraus schloss Kant: »der Neger kann diszipliniert und cultuiert, niemals aber recht civilisiert werden. Er verfällt von selbst in Wildheit. Alle Racen werden ausgerottet werden (*Amerikaner und Neger können sich nicht selbst regiren, dienen also zu*

Sklaven), nur nicht die der Weißen.«⁷⁴. Diese Aussage lässt jene bereits angeführte Aussage plastischer werden, in der Kant das rassistische Argument aufgriff, um zu begründen, warum die Weißen »Neger« und alle anderen nicht-weißen Völker »zu allen Zeiten (...) belehrt und durch Waffen bezwungen (haben)«.

Hier wird deutlich, dass Kant kraft seiner Autorität als einer der wichtigsten Denker seiner Zeit u. a. die Versklavung von Afrikanern durch Europäer rechtfertigt und Völkermord als Mittel der europäischen Dominanz für rechtmäßig hielt. Durch seine diskreditierende psychologische Charakterisierung verschleierte Kant die Tatsache, dass die in den amerikanischen und karibischen europäischen Kolonien versklavten afrikanischen Menschen ihren Sklavenstatus nicht unwidersprochen hinnahmen. Sie hatten sich zur Wehr setzen können und dabei verschiedene Widerstandsformen angewandt. Kant, der die vor und zu seinen Lebzeiten zahlreich veröffentlichten Berichte über die kolonialen Welten Amerikas ausgewertet hatten, müsste davon gewusst haben und sie vermutlich ohne Weiteres als Zeichen der »Wildheit« ausgelegt.

⁷⁴ Immanuel Kant, Gesammelte Schriften. Band I/9: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. De Gruyter. Berlin 1923. Zitiert nach Alex Sutter (wie Anm. 71), S. 249.

Literaturverzeichnis

Arend, Stefanie. 2010.

»Herrscherallegorien. Überlegungen zur Anwendbarkeit des Begriffs ›Stereotyp‹ in der Emblemik«. In: Miroslawa Czarnecka, Thomas Borgstedt, Thomas Jablecki (Hrsg.), Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. Bern: Lang. S. 153–168.

Bitterli, Urs. 1991.

Die »Wilden« und die »Zivilisierten«. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung. Erweiterte Auflage. München: C. H. Beck.

Boeckler, Marc. 2005.

Geographien kultureller Praxis. Syrische Unternehmer und ihre globale Moderne. Bielefeld: transcript.

Bouba, Aissatou. 2008.

»Kinder des Augenblickes«. Die Ethnien Deutsch-Nordkameruns in deutschen Reiseberichten (1850–1919). Bremen: edition lumière.

Brauner, Christina. 2014.

»Beim ›König‹ von Anomabo. Audienzen an der westafrikanischen Goldküste als Schauplatz afrikanischer Politik und europäischer Konkurrenz (1751/1752)«. In: Peter Burschel, Christine Vogel (Hrsg.), Die Audienz. Ritualisierter Kulturkontakt in der Frühen Neuzeit. Köln-Weimar-Wien: Böhlau. S. 269–310.

Casalins, Eduardo. 2010.

Introducción a la cocina molecular. Buenos Aires: Lea Ediciones.

Chartier, Roger. 2014.

»Repräsentation« und ihre Bedeutung.« In: Trivium 16. <http://journals.openedition.org/trivium/4814>. Aufgerufen am 14. 02. 2018.

Cichon, Peter; Hosch, Reinhart; Kirsch, Fritz Peter (Hrsg.). 1. Aufl. 2010.

Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung. Hamburg: Argument.

Czarnecka, Miroslawa, Borgstedt, Thomas; Jablecki, Thomas (Hrsg.). 2010.

Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. V. Jahrestagung der Internationalen Andreas Gryphius Gesellschaft Wrocław (= Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Band 99). Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.

dos Santos Lopes, Marilia. 1992.

Afrika. Eine neue Welt in den deutschen Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Stuttgart: Franz Steiner.

Fendler, Ute; Greilich, Susanne. 2006.

»Afrika in deutschen und französischen Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts«. In: Lüsebrink, Hans-Jürgen (Hrsg.), Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt. Göttingen: Wallstein (= Das achtzehnte Jahrhundert: Supplementa 11). S. 113–137.

Firla-Forkl, Monika. 1994.

»Philosophie und Ethnographie. Kants Verhältnis zu Kultur und Geschichte Afrikas«. In: Wunsch, Cornelia (Hrsg.), XXV. Deutscher Orientalistentag. Vorträge, München 8.–13.4.1991. Stuttgart: Steiner. S. 432–442.

Forster, Georg. 2. berichtigte Aufl. 1992.

Werke. Sämtliche Schriften, Tagebücher, Briefe. Hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften. Band 11: Rezensionen, Berlin: Akademie Verlag.

Gribnitz, Barbara. 2002.

Schwarzes Mädchen, weißer Fremder. Studien zur Konstruktion von ›Rasse‹ und Geschlecht in Heinrich von Kleists Erzählung »Die Verlobung in St. Domingo«. Würzburg: Königshausen und Neumann.

Gründer, Horst. 2003.

Eine Geschichte der europäischen Expansion. Von Entdeckern und Eroberern zum Kolonialismus. Stuttgart: Theiss.

Gymnich, Marion. 2006.

»Writing Back« als Paradigma der postkolonialen Literatur«. In: **Gymnich, Marion; Neumann, Birgit; Nünning, Ansgar** (Hrsg.), 71–86.

Gymnich, Marion; Neumann, Birgit; Nünning, Ansgar (Hrsg.). 2006.

Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur. Trier: Wissenschaftlicher Verlag.

Harding, Leonhard. 1999.

Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert. München: Oldenbourg (= Grundrisse der Geschichte, Bd. 27).

- Herder, Johann Gottfried.** 1982.
Werke in fünf Bänden. Band 4: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Berlin: Aufbau.
- Hermanns, Fritz.** 1996.
»Fremdheit«. Zur Semantik eines vielfach polysemen Wortes. In: Ernest W. B. Hess-Lüttich, Christoph Siegrist, Stefan Bodo Würffel (Hrsg.), Fremdverstehen in Sprache, Literatur und Medien. Frankfurt a. M. u. a.: Peter Lang. S. 37–56.
- Hofmann, Sabine.** 2001.
Die Konstruktion kolonialer Wirklichkeit. Eine diskursanalytische Untersuchung französischer Karibiktexte des frühen 17. Jahrhunderts. Frankfurt, New York: Campus.
- Hupfeld, Tanja.** 2007.
Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts. Göttingen: Universitätsverlag.
- Jablecki, Tomasz.** 2010.
»Wahrnehmung des Fremden im epigrammatischen Werk Friedrich von Logaus«. In: Mirosława Czarnecka, Thomas Borgstedt, Thomas Jablecki (Hrsg.), Frühneuzeitliche Stereotype. Zur Produktivität und Restriktivität sozialer Vorstellungsmuster. Bern: Lang. S. 231–242.
- Jones, Adam.** 2016.
Afrika bis 1850. Frankfurt a. M.: S. Fischer (= Neue Fischer Weltgeschichte, Bd. 19).
- Kant, Immanuel.** 1923.
Gesammelte Schriften. Band I/9: Logik. Physische Geographie. Pädagogik. Hrsg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Berlin: De Gruyter.
- Klosa, Sven.** 2011.
Die Brandenburgische-Afrikanische Compagnie in Emden. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Koselleck, Reinhart.** 2015.
Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 9. Aufl.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen.** 2008.
Interkulturelle Kommunikation. Interaktion – Fremdwahrnehmung – Kulturtransfer. Stuttgart: Metzler.
- Martin, Peter.** 1993.
Schwarze Teufel, edle Mohren. Hamburg: Junius.
- Mouralis, Bernard.** 2001.
Orientalisme et africanisme. Réflexions sur deux objets. In: Hans-Jürgen Lüsebrink, Papa Samba Diop (Hrsg.), Littératures et sociétés africaines. Regards comparatistes et perspectives interculturelles. Mélanges offerts à János Riesz à l'occasion de son soixantième anniversaire. Tübingen: Gunter Narr. S. 17–28.
- Münster, Sebastian.** 1544.
Cosmographia. Basel.
- Pastoureau, Michel.** 2016.
Schwarz. Geschichte einer Farbe. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Perrig, Alexander.** 1987.
»Erdrandsiedler oder die schrecklichen Nachkommen Chams. Aspekte der mittelalterlichen Völkerkunde«. In: Thomas Koebner, Gerhart Pickerodt (Hrsg.), Die andere Welt. Studien zum Exotismus. Frankfurt a. M.: Athenäum. S. 31–87.
- Platon.** 1849.
Phèdre, ou de la Beauté. In: Œuvres de Platon traduites par Victor Cousin. Tome VI. Paris: P.-J. Rey. Zitiert nach der Internetausgabe <http://remacle.org/bloodwolf/-philosophes/platon/cousin/phedre.htm>.
- Ploetz.** 1998.
Der Grosse Ploetz. Die Daten-Enzyklopädie der Weltgeschichte – Daten, Fakten Zusammenhänge. 32., neubearbeitete Auflage. Frankfurt: Zweitausendeins.
- Sadji, Uta.** 1979.
Der Negermythos am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland. Eine Rezeption von Reiseliteratur über Schwarzafrika. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Sarkozy, Nicolas.** 2010.
»Rede des französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy. Universität Dakar – Senegal. Donnerstag, 26. Juli 2007«. In: Peter Cichon, Reinhart Hosch, Fritz Peter Kirsch (Hrsg.), Der undankbare Kontinent? Afrikanische Antworten auf europäische Bevormundung. Hamburg: Argument. S. 37–56.
- Schicho, Walter.** 2010.
»Das atlantische Zeitalter. Afrikas Einbindung in eine neue Weltwirtschaft«. In: Andreas Eckert, Ingeborg Grau, Arno Sonderegger (Hrsg.), Afrika 1500–1900. Geschichte und Gesellschaft. Wien: Promedia, S. 23–44.

Schock, Flemming. 2012.

»Welt am Rande. Außereuropa in Kalendern des 17. Jahrhunderts«. In: Herbst, Klaus-Dieter (Hrsg.), In: Klaus-Dieter Herbst (Hrsg.), Astronomie Literatur Volksaufklärung. Der Schreibkalender der Frühen Neuzeit mit seinen Text- und Bildbeigaben. Bremen: edition lumière, S. 319–339.

Speitkamp, Winfried. 2007.

Kleine Geschichte Afrikas. Stuttgart: Reclam.

Steiner, Benjamin. 2014.

Colberts Afrika. Eine Wissens- und Begegnungsgeschichte in Afrika im Zeitalter Ludwig XIV. München: De Gruyter Oldenbourg.

Sturm, Thomas. 2009.

Kant und die Wissenschaften des Menschen. Paderborn: Mentis.

Sutter, Alex. 1989.

»Kant und die ›Wilden‹. Zum impliziten Rassismus in der kantischen Geschichtsphilosophie«. In: prima philosophica 2. S. 241–265.

Zantop, Susanne M. 1999.

Kolonialphantasien im vorkolonialen Deutschland (1770–1870). Berlin: Erich Schmidt.

Balthasar Sprenger

Wo der König der Mohren wohnt

Wo der König der Mohren wohnt



Balthasar Sprenger unschiffte Anfang des 16. Jahrhunderts den afrikanischen Kontinent auf einem Schiff der Flotte des portugiesischen Vizekönigs. Sein Reisetagebuch veröffentlichte er 1509:



De Merfart vñ erfahrung nūwer
Schiffung vnd Wege zu viln onerkanten Inseln vnd Kūnigreichen/ von dem großmechtigen Portugalische Kūnig Emanuel Erforscht/ funden/ bestritten vñnd Jngenomen/ Auch wunderbarliche Streyt/ordnung/leben wesen handlung vnd wunderwercke/ des volcks vnd Thyrer dar in wonende/ findestu in diessem buchlyn warhaftiglich beschreiben vñ abkunterfeyt/ wie ich Balthasar Sprenger solliche selbs: in kurtzuersechynen zeiten: gesehen vñ erfaren habe.

Balthasar Sprengers Reise zur Pfefferküste. Mit einem Faksimile des Buches von 1509. Innsbruck: Haymon-Verlag 1998.

"Die Merfart vnd erfahrung nūwer Schiffung vnd Wege zu viln onerkanten Inseln vnd Kūnigreichen von dem großmechtigen Portugalischen Kūnig Emanuel Erforscht/ funden/ bestritten vñnd Jngenomen Auch wunderbarliche Streyt/ordnung leben wesen handlung vnd wunderwercke des volcks vnd Thyrer dar inn wonende indestu in diessem buchlyn warhaftiglich beschreiben vnd abkunterfeyt wie ich Balthasar Sprenger solliche selbs: in kurtzuerschynen zeiten: gesehen vnd erfaren habe" - lautet der pralle Titel.

Hans Burgkmair illustrierte mit seinen Holzschnitten den nebenstehenden Abschnitt aus dem Werk, wobei er sich höchstwahrscheinlich auf Sprengers eigenhändige Skizzen stützen konnte.

Sprengers Reisebericht ist einer der ersten Texte, in denen bislang sagenumwobene Gegenden aus erster Hand beschrieben wurden.

"Vff dem Sibenden tag des Aprillen da furen wir in den Kaben ferre hynein inn der Moren land vnd wurffen vnser a:encker vß/ vff drey meyn bey einem marckt heißt Byssegicks do ist der Moren kunig wonhafftig/ das volck hat hol bawm zu schiffung dar inn sie fischen Jr fyer fu:oren mit tzweien der angetzeigten schiflein zu:o vns/ vnd retten gut Portugalisch sprach mit vns also das wir ein ander gantz in allen hendeln wol verstunden/ Wir sahen auch in diessem [diessez] Kunigreich vnd Jnseln wunderbar onschamhafft menschen beyderlei geschlecht vndereinander als die wilden Thyr: etlich allein die Scham bedecken/ die andern nackend/ all schwartz als die wir bei vns Moren nennen vmblauffen: der Moren land sich auch da anheben: Jre wonungen vnd huser gleichen sich den hutten als die armen dorfleut in vnsern landen über die backo:effen machen: welch hu:eser die inwoner noch irem willen tragen wo hyn sie zu:o wonen lust haben

In diessen Jnseln vnd landen ist vberflu:osigklich vil Fychs/ klein vnd feißt von leibe Es werden dar inn gemacht vyl keß vnd guter zu:ocker an vil enden der gegene wachssen ist/ darzu:o vil wilder menschen dar inn/ vnd sunst manigerlei abentu:er erfunden werden/ Vnd sunderlich erscheint vnd felt der ende vil golts/ do von der Portugalisch Kunig sein Guldin Muntz schlagen vnd muntzen leßt Aber die ynlendischen diesser Jnseln das golt nit arbeiten noch verwercken kunnen.

Diß volck braucht noch nympt bei ynen gantz kein gelt/ sunder allein seltsam auenturige ding/ als Spigel Messing ring/ lang blawe Cristallein rc. vnd der gleichen manigerlei was yn seltsam ist vnd ynen do hyn bracht wirt/ do geben sie ware vmb ware/ vnnd was sie haben vnd bei yn wechst stuck vor stuck: noch yrer liebe vnd zymlicher achtung der selben ding/ Gewechs der bawm seyn u:ebertreffener gro:esse. Vnnd wert diß land der angetzeygten Jnseln Tausant vnnd Fyerhundert meyen."

"Am siebten April fuhren wir beim Cap ins Land der Mohren hinein und warfen den Anker drei Meilen entfernt von einem Markt namens Byssegicks, wo der König der Mohren wohnt. Das Volk verwendet hohle Bäume als Schiffe, und sie fahren darin zum Fischen aus. Ihre Anführer kamen mit zwei dieser Boote zu uns. Da sie gut Portugiesisch sprachen, konnten wir uns in allen Angelegenheiten wohl verständigen. Auch in diesem Königreich und auf den Inseln sahen wir merkwürdigerweise Menschen beiderlei Geschlechts ohne Scham untereinander wie die wilden Tiere: Manche bedeckten nur die Scham, andere liefen gänzlich nackt herum, und alle waren schwarz wie die Mohren, wie wir sie nennen. Tatsächlich beginnt auch hier das Land der Mohren. Ihre Wohnungen und Häuser gleichen den Hütten, die bei uns die armen Dorfbewohner über den Backöfen errichten. Die Einheimischen tragen ihre Behausungen dorthin, wo sie gerade Lust haben zu wohnen.

Auf den Inseln und am Land herrscht Überfluß an Vieh, es ist klein und fett. Man erzeugt viel Käse und guten Zucker, der überall in diesen Gegenden wächst. Schließlich [trafen wir auf] viele wilde Menschen und [erlebten] mancherlei Abenteuer. Besonders zu erwähnen ist das viele Gold, von dem der portugiesische König seine goldenen Münzen prägen läßt. Die Bewohner dieser Inseln können es selbst nicht verarbeiten.

Bei diesem Volk braucht und nimmt niemand Geld, sondern es zählen nur seltsam abenteuerliche Dinge wie Spiegel, Messingringe, längliche, blaue Kristalle etc. und dergleichen mancherlei, was für sie seltsam ist. Und wenn solche Sachen dorthin gebracht werden, dann geben sie dafür Ware um Ware, was sie haben und bei ihnen wächst, Stück für Stück, je nachdem wie sehr sie diese Dinge schätzen. Der Baumwuchs dort ist von alles übertreffender Größe. Das Land der erwähnten Inseln erstreckt sich über tausend und vierhundert Meilen."

Sprenger, kaufmännisch geschult, beschreibt eine ihm fremde Realität mit dem ihm zur Verfügung stehenden konzeptionellen Werkzeug.

- Worauf kommt es ihm dabei an?
- Sucht er das Gemeinsame oder das Unterscheidende?
- Mit welchen stilistischen / sprachlichen Mittel erreicht er dies?
- Welche Rolle mögen die Illustrationen gespielt haben?

Samuel Thomas Sömmering

Allgemein im Durchschnitt

Samuel Thomas
Soemmerring,
Über die körperliche
Verschiedenheit des
Negers vom Europäer,
bearb. und hrsg. von
Sigrid Oehler-Klein.
Stuttgart u.a.:
G. Fischer 1998.

Allgemein im Durchschnitt Sömmerings körperliche Verschiedenheit 1784

Der Anatom und Paläontologe Samuel Thomas Sömmering versuchte, im Gegensatz zur eher spekulativen Herangehensweise seines Zeitgenossen Meiners, die Minderwertigkeit der Afrikaner in der Anatomie der Schwarzafrikaner selbst zu finden. Die Ergebnisse seiner Studien fasste er in einer Schrift "Über die körperliche Verschiedenheit des Mohren vom Europäer" zusammen.



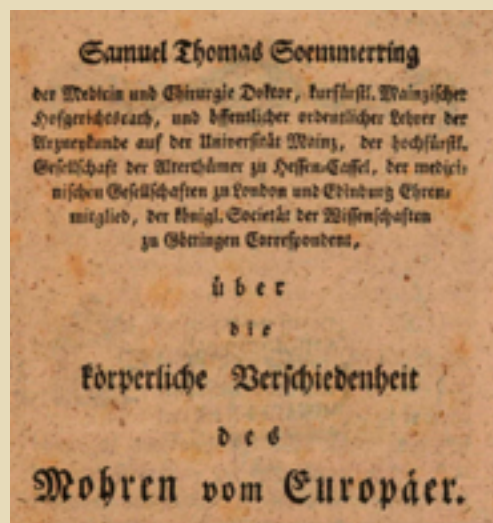
(3) Wir Europäer scheinen beynah in allen Welttheilen und schon von sehr langen Zeiten her, ein zwar nicht öffentlich anerkanntes, desto mehr aber fast bis zur Kränkung der Menschheit in der Anwendung ausgedehntes, Vorrecht über die Negern zu besitzen. Es ist nur zu bekannt, wie wenig brüderlich wir diese Unglückliche behandeln, und das mit einer Kälte und Gewissensruhe, die eben wegen ihrer ziemlichen Allgemeinheit, stillschweigend zu verrathen scheint, daß wir die Mohren für weniger vollkommen, für weniger der ersten Stelle in der thierischen Schöpfung unseres Planeten würdig, mit einem Wort, für geringer als uns Weiße halten. Man wende mir nicht ein, vergessen zu haben, daß

wir unsere gleichfarbigen Mitmenschen oft nicht besser begegnen; dann auch ich sah unter (3) Russen und Polen die höchsten Grade von Sklaverey. Praktische Vorurtheile, die so allgemein im gemeinen Leben ausgebreitet sind, pflegen gewöhnlich doch einiges wahre und gegründete zur Stütze zu haben.

Es ist nun nicht das Geschäft des Zergliederers, die moralischen Ursachen einer so auffallenden That-Sache auszuforschen: desto mehr aber könnte man vielleicht die Untersuchung von ihm erwarten, ob im Bau und in der Einrichtung des Körpers sich etwan Verschiedenheiten, sichere, bestimmte, merkliche, nicht bloß zufällige Unterschiede finden, die dem Mohren eine niedrigere Staffel an dem Thron der Menschheit anweisen. (4) Wie wärs, wenn sich anatomisch darthun ließe, daß die Mohren weit näher als wir Europäer ans Affen-Geschlecht gränzen? und daß es nicht eingebildeter Stolz ist, der uns oft zu weit über die Mohren erhebt, sondern daß dasjenige, worin wir Europäer unter einander selbst uns nachstehen, und warum wir Einigen aus uns Vorzüge willig einräumen, ich meyne, die auszeichnenden Organe des Verstandes, die unsern Abstand von den Thieren verursachen, den Mohren etwas hinter uns zurücklassen. Bey meinem Aufenthalte zu Hessen-Cassel zergliederte ich mit Muße mehrere Mohrenkörper (5). Hauptsächlich wird zwar meine Vergleichung die Köpfe und das Gehirn der Mohren mit den Europäern betreffen; jedoch

werde ich auch andere bey der Zergliederung von Mohren gemachte Anmerkungen nicht übergehen (6). Es ist bekannt, daß bey allen Thieren die ovale Oefnung der Gehirnkapsel, durch die das Rückenmark heruntersteigt, mehr nach hinten zu als bey dem Menschen liegt, denn bey uns findet man dieses Loch fast in der Mitte der Grundfläche, im Schwerpunkte des Schädels, zum offenbaren Beweis, daß der Mensch sein Haupt aufrecht tragen müsse. Schon bei allen Affenarten, selbst beim Orang Utang ist es über die Mitte, mehr nach hinterwärts gerückt. Etwas mehr nach hinten als bey uns scheint mir das Loch bey den Mohren zu liegen. Vermuthlich ist dieses mit die Ursache, daß, wenn man einen Mohrenschädel ohne Unterkinnbacken auf eine ebene Fläche legt, er so sehr hinten aufliegt, daß die Zähne die Fläche nicht berühren, sondern um mehr als eine Linie höher gehoben werden. Europäische Köpfe sinken allemal nach vorn und ruhen eben so gut auf den Zähnen als hinten auf. Es ist mir nicht bekannt, ob jemand diese Beobachtung vor mir gemacht habe (12f.).

Aus allem angeführten zusammengekommen scheint nun der Schluß nicht unbillig noch ungegründet. Daß im allgemeinen, im Durchschnitt, die afrikanischen Mohren doch in etwas näher ans Affengeschlecht, als die



Europäer gränzen. Sie bleiben aber drum dennoch Menschen, und über jene Klasse wahrer vierfüßiger Thiere gar sehr erhaben, gar sehr auffallend von ihnen unterschieden und abge-sondert. Auch unter den Schwarzen giebts einige, die ihren weißen Brüdern näher treten, und manche aus ihnen sogar an Verstande übertreffen. Doch durch welche Mitteltgattungen von Menschen die Negern in den Europäer allmählich übergehen, und ob es nicht andere Nationen giebt, die noch thierischer als sie sind, würde mich jetzt zu weit führen, da ich blos vom Mohren sprechen wollte (32).

Sömmerring ist nicht der erste und nicht der letzte der Anatomen im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, die sich durch "Zergliederung" Aufschlüsse über den hierarchischen Zustand der Menschheit verschaffen wollten:

- Wie kann man seine Vorgehensweise beschreiben?
- Warum geht er so vor, was ist seine Motivation?
- Kommt es ihm auf Unterschiede oder Gemeinsamkeiten an?

Man könnte sich unschwer einen Zeitgenossen Sömmerrings mit völlig anderer Grundeinstellung vorstellen:

- Wäre es denkbar, dass er zu anderen Schlussfolgerungen kommt?
- Wenn ja, wie sähen sie aus?

Georg Wilhelm Friedrich Hegel

Obwohl es Totengespenster gibt



Georg Wilhelm
Friedrich Hegel,
Vorlesungen über die
Philosophie der
Geschichte, 3 Bde.,
Leipzig: Reclam 1971.

"Der Neger stellt, wie schon gesagt worden ist, den natürlichen Menschen in seiner ganzen Wildheit und Unbändigkeit dar: von aller Ehrfurcht und Sittlichkeit, von dem, was Gefühl heißt, muß man abstrahieren, wenn man ihn richtig auffassen will; es ist nichts an das Menschliche Anklingende in diesem Charakter zu finden. Die weitläufigen Berichte der Missionare bestätigen dieses vollkommen, und nur der Mohammedanismus scheint das einzige zu sein, was die Neger noch einigermaßen der Bildung annähert. [...]

Obgleich sie sich der Abhängigkeit vom Natürlichen bewußt sein müssen, denn sie bedürfen des Gewitters, des Regens, des Aufhörens der Regenzeit, so führt sie dieses doch nicht zum Bewußtsein eines Höheren; sie sind es, die den Elementen Befehle erteilen, und dies eben nennt man Zauberei. [...]

Der Tod selbst ist den Negern kein allgemeines Naturgesetz; auch dieser, meinen sie, komme von übelgestimmten Zauberern her. Es liegt allerdings darin die Hoheit des Menschen über die Natur; ebenso, daß der zufällige Wille des Menschen höher steht als das Natürliche, daß er dieses als das Mittel ansieht, dem er nicht die Ehre antut, es nach seiner Weise zu behandeln, sondern dem er befiehlt. [...]

Daraus aber, daß der Mensch als das Höchste gesetzt ist, folgt, daß er keine Achtung vor sich selber hat, denn erst mit dem Bewußtsein eines höheren Wesens erlangt der Mensch einen Standpunkt, der ihm eine wahre Achtung gewährt. Denn wenn die Willkür das Absolute ist, die einzige feste Objektivität, die zur Anschauung kommt, so kann der Geist auf dieser Stufe von keiner Allgemeinheit wissen. Die Neger besitzen daher diese vollkommene Verachtung der Menschen, welche eigentlich nach der Seite des Rechts und der Sittlichkeit hin die Grundbestimmung bildet.

Es ist auch kein Wissen von Unsterblichkeit der Seele vorhanden, obwohl Totengespenster vorkommen. Die Wertlosigkeit der Menschen geht ins Unglaubliche; die Tyrannei gilt für kein Unrecht, und es ist als etwas ganz Verbreitetes und Erlaubtes betrachtet, Menschenfleisch zu essen. Bei uns hält der Instinkt davon ab, wenn man überhaupt beim Menschen vom Instinkte sprechen kann.

Aber bei dem Neger ist dies nicht der Fall, und den Menschen zu verzehren hängt mit dem afrikanischen Prinzip überhaupt zusammen; für den sinnlichen Neger ist das Menschenfleisch nur Sinnliches, Fleisch überhaupt. Bei dem Tode eines Königs werden wohl Hunderte geschlachtet und verzehrt; Gefangene werden gemordet und ihr Fleisch

**Georg Wilhelm
Friedrich
Hegel**



auf den Märkten verkauft; der Sieger frißt in der Regel das Herz des getöteten Feindes. Bei den Zaubereien geschieht es gar häufig, daß der Zauberer den ersten besten ermordet und ihn zum Fraße an die Menge verteilt. [...]

Aus allen diesen verschiedentlich angeführten Zügen geht hervor, daß es die Unbändigkeit ist, welche den Charakter der Neger bezeichnet. Dieser Zustand ist keiner Entwicklung und Bildung fähig, und wie wir sie heute sehen, so sind sie immer gewesen.

Der einzige wesentliche Zusammenhang, den die Neger mit den Europäern gehabt haben und noch haben, ist der der Sklaverei. In dieser sehen die Neger nichts ihnen Unangemessenes, und gerade die Engländer, welche das meiste zur Abschaffung des Sklavenhandels und der Sklaverei getan haben, werden von ihnen selbst als Feinde behandelt. Denn es ist ein Hauptmoment für die Könige, ihre gefangenen Feinde oder auch ihre eignen Untertanen zu verkaufen, und die Sklaverei hat insofern mehr Menschliches unter den Negern geweckt.

Die Lehre, die wir aus diesem Zustand der Sklaverei bei den Negern ziehen, und welche die allein für uns interessante Seite ausmacht, ist die, welche wir aus der Idee kennen, daß der Naturzustand selbst der Zustand absoluten und durchgängigen Unrechts ist. Jede Zwischenstufe zwischen ihm und der Wirklichkeit des vernünftigen Staates hat ebenso noch Momente und Seiten der Ungerechtigkeit; daher finden wir Sklaverei selbst im griechischen und römischen Staate, wie Leibeigenschaft bis auf die neuesten Zeiten hinein." **Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte* - Kapitel 2: *Geographische Grundlage der Weltgeschichte*.**

Seine Vorlesungen zur Philosophie der Geschichte hielt Hegel in den Jahren 1822-31, Georges Cuvier hatte kurz zuvor, 1817, seinen unsäglichen Sezierbericht der "Hottentottenvenus" veröffentlicht (s. "Die grausame Regel"). Die Beschreibung des N****s kann praktisch als das Negativ der Selbstdefinition der eigenen Kultur Hegels gelesen werden. Vor dieser Folie:

- Wie würde die eigene Kultur zu beschreiben sein?
- Was ist menschlich, was nicht menschlich?
- Was kann mit dem "afrikanischen Prinzip überhaupt" gemeint sein?

Nicolas Sarkozy

An die afrikanische Jugend – Rede in der Universität Dakar, 2007



Verschont von der Pein

Der vollständige Text
ist abgedruckt in:
Peter Cichon, Reinhart
Hosch, Fritz Peter
Kirsch (Hrsg.), Der un-
dankbare Kontinent?
Afrikanische Antworten
auf europäische Bevor-
mundung. Hamburg:
Argument 2010.

"Ihr jungen Afrikaner, ich bin nicht gekommen, euch eine Lektion zu erteilen. Ich bin nicht gekommen, euch zu maßregeln. Ich bin indes gekommen, euch zu sagen, dass der Anteil Europas, der in euch wohnt, zwar die Frucht eines großen westlichen Sündenfalls im Zeichen der Hochmut ist, dass dieser Anteil jedoch keinesfalls unwürdig ist. Denn er ist der Ruf nach Freiheit, nach Emanzipation und Gerechtigkeit, nach Gleichheit von Frau und Mann. Denn er ist der Ruf nach universeller Vernunft und universellem Bewusstsein. Das Drama Afrikas besteht darin, dass der afrikanische Mensch nicht ausreichend in die Geschichte eingetreten ist.

Der afrikanische Bauer, der seit Jahrtausenden im Gleichklang mit den Jahreszeiten und für ein Lebensideal - nämlich die harmonische Beziehung zur Natur - lebt, dieser afrikanische Bauer kennt nichts anderes als die ewige Wiederkehr der Zeit, die ihren Rhythmus durch die unendliche Wiederholung der ewig gleichen Gesten und ewig gleichen Worte erfährt. In dieser Vorstellungswelt, wo alles immer wieder von neuem beginnt, ist kein Platz für das Abenteuer Mensch, für die Fortschrittidee.

In diesem geistigen Kosmos, wo von der Natur alles vorgegeben wird, ist der Mensch zwar von der Angst gegenüber der Geschichte, von dieser Pein des modernen Menschen verschont, aber der Mensch bleibt unbeweglich: verhaftet in einer unverrückbaren Ordnung, wo alles von Anbeginn festgelegt scheint. Niemals schwingt sich da der Mensch auf zur Zukunft.

Niemals kommt es ihm in den Sinn, aus der Sphäre der Wiederholung herauszutreten, um sich eine eigene Bestimmung zu erschließen. Dies ist - gestatten Sie einem Freund Afrikas, das auszusprechen - das Problem Afrikas. Die Herausforderung besteht für Afrika darin, mehr in die Geschichte einzutreten. In sich selbst die Energie, die Kraft, den Wunsch und den Willen zu finden, die notwendig sind, um seiner eigenen Geschichte zuzuhören und sie sich anzueignen.

Das Problem Afrikas besteht darin, dass dieser Kontinent die unablässige Wiederholung, das unablässige Wiederkäuen des Selben aufgeben muss, sich von Mythos der ewigen Wiederkehr befreien, sich verdeutlichen muss, dass das goldene Zeitalter, dem er unentwegt nachtrauert, nicht mehr wiederkehrt, ganz einfach weil es nie existiert hat.

Das Problem Afrikas besteht darin, dass es zu sehr der Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies der Kindheit nachhängt.

Das Problem Afrikas besteht nicht darin, dass es sich eine mehr oder weniger mythische Vergangenheit erdenkt, damit es die Gegenwart besser erträgt, sondern sich mit den ureigenen Mitteln des Kontinents eine Zukunft erfindet.



Das Problem Afrikas ist nicht, sich auf die Wiederkunft des Unglücks vorzubereiten, als ob dies immerzu wiederkehren müsste, sondern es bannen zu wollen, denn Afrika hat das Recht auf Glück so wie alle anderen Kontinente der Welt. Das Problem Afrikas ist es, sich selbst treu zu bleiben, ohne regungslos zu verharren.

Afrikas Herausforderung ist es, seinen Zugang zum Universellen nicht als Leugnung seiner selbst zu sehen, sondern als Erfüllung. Afrikas Herausforderung ist es, zu lernen, sich als Erben des Universellen in allen menschlichen Zivilisationen zu fühlen. Sich Menschenrechte, Demokratie, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit zu eigen zu machen als gemeinsames Erbe aller Zivilisationen und Menschen. Sich moderne Wissenschaft und Technik zu eigen zu machen als Produkt aller menschlichen Intelligenz."

Man mag heute noch staunen, was Sarkozy dazu bewegt haben mag, diesen noch endlos weiter mäandernden Text tatsächlich jungen Afrikanern vorzutragen.

- Welches Afrikabild herrscht hier vor?
- Was ist "Afrika" hier und was ist es nicht bzw. wie soll es werden?
- Gibt es Parallelen zu Sprenger und Hegel bzw. signifikante Unterschiede?